

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

erschint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.
Druck und Verlag von A. Cramer,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 M. ohne Bestellgeld.
Infectionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 219. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 19. September.

66. Jahrgang.

Ein Todesgrab im Feindesland



zeigt unser heutiges Bild. Auf einsamer Höhe in fremder Erde haben es die Waffengeführten dem für Deutschlands Freiheit und Ehre Gefallenen bereitet. War es doch ihr Führer, der Offizier, welcher mit ihnen Schulter an Schulter kämpfte und alle Entbehrungen und Mühseligkeiten mit der Mannschaft teilte, eingedenk des hehren Zieles für die Verteidigung des von so vielen Seiten angegriffenen Vaterlandes. Ein Vorbild treuester Pflichterfüllung bis in den Tod, traf ihn das tödliche Blei. Mit dem Helm und Schwert des für Kaiser und Reich Gefallenen schmückte

das einfache, mit einem Kranz von Feldblumen geschmückte Kreuz, an dessen unterem Ende eine Steinplatte die Inschrift „Ruhe sanft!“ den würdigen Abschluß

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Verlegung der felddienstfähigen Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie der Reserve, Landwehr I. und II. Aufgebots.

Am Sonntag, den 20. September 1914 vorm. 9 Uhr werden alle felddienstfähigen Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie der Reserve, Landwehr I. und II. Aufgebots, soweit sie noch nicht gemeldet sind, beim Bezirkskommando Limburg zu melden.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß keine Besondere Dienststellung bezw. keine Kriegsverweigerung erhalten, sondern diese Bekanntmachung als Gebot anzusehen haben.

Diejenigen Leute, welche als unabhkömmlich anerkannt, vom Wehrdienst zurückgestellt sind, haben sich nicht zu melden; dasselbe gilt auch für die Bestellung der aus dem Landwehrdienst ausgeschiedenen pp. am 21. d. Mts.

Bezirkskommando Limburg.

Die Herren Bürgermeister haben die Bekanntmachung oben mehrmals in ortsüblicher Weise bekannt zu geben.

Nichtamtlicher Teil.

Kriegsanleihe!

Der nationalliberale Abgeordnete v. Campe schreibt: „Die Hände sind zahlreich — Jagdstellen schien's zu zahlreich wie der Sand am Meere. — Unsere Hände sind stark, so stark wie Lüge und Niedertracht, wir haben alles, alles in Hülle und Fülle, sie auf uns zu kriegen, sie zu demütigen, ihnen einen so großen Frieden aufzuzwingen, den auch kein Zehner von angestauten wagt. Wir haben eine gerechte Sache, wir haben von neuem höchste sittliche Werte in die Welt gesetzt. Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut, was ist der Krieg nicht ist uns Vaterland.“ Wir haben die Leitung, so kühn und genial, so alles wägend im Schatten stellt. Wir haben ein Millionenheer, das unermüdet fast — keinen einzigen Krieger ausgenommen — freudig und stolz die Brust dem Feinde entgegenhalten, das haben hinter dem allen ein brüderlich geschlossenes Volk, das diesen Krieg vom Greis bis zum Kinde mit Eifer und Notwendigkeit erlitten hat. — Wir haben endlich auch Geld, die Lasten dieses Krie-

ges zu tragen. Zum Kriegsführen gehört Geld, Geld und wieder Geld. Darum öffnet die Taschen, wenn in diesen Tagen das Vaterland zu der großen Kriegsanleihe ruft.

Was nützen alle Soldaten, was nützen die Millionenheere, wenn wir nicht Geld haben, ihnen Kanonen und Gewehre, Pulver und Blei mitzugeben, unsere Feinde zu vernichten. Was nützen alle Soldaten, wenn wir nicht Geld haben für Speise und Trank, für Bekleidung aller Art, überhaupt für des Leibes Notdurft und Nahrung, für Kriegsbedürfnisse aller Art. Ist die Not da draußen nicht ohnehin schon groß genug? Wer hätte dieser Tage von den unerträglichen Entbehrungen nicht gehört, die unsere Braven litten. Wer möchte schuld daran sein, daß sie nicht gelindert werden! Darum öffnet die Taschen.

Gut und Blut gehören noch immerdar zusammen, wenn es galt, Opfer zu bringen. Die da draußen im Felde bringen zu Tausenden willig Blutopfer. Und wir daheim, die es doch so gut haben, deren Leben dank dieser Opfer wie im Frieden fast dahingeht — wir sollen mit dem Gut lachen? Nichtswürdig wär's. Nichtswürdig doch ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre. Ihr alles — auch Hab und Gut. Darum öffnet die Taschen!

Ein Opfer ist's noch nicht einmal. Denn sicher liegt das Geld in der Hand des Reiches. Deutsch ist fest und sicher. Fest und sicher war von je auch deutscher Staaten Geldwirtschaft. Und wir siegen. Das unbewingbare Vertrauen, ja diese Gewißheit haben wir heute schon. Kein Feind kann uns auf die Dauer etwas nehmen. Darum öffnet die Taschen! Und selbst wenn wir unterlägen — undenkbar ist's ja —, dann treten wir wieder ein alle für einen und einer für alle. Deutscher Fleiß und deutscher Sparsinn wendete auch dann jede Gefahr. Darum öffnet die Taschen.

Schlimmster Fehler jeglicher Kriegsführung war noch stets, vorhandene Kriegskräfte nicht zu gebrauchen. Auch Geld ist Kriegsmittel. Wir haben Geld. Sehen wir es ein. Sehen wir es ein, um den Krieg zu gewinnen — um damit alles, Vaterland und Freiheit, zu retten, zu sichern. Darum öffnet die Taschen! — Wir haben Geld. Ein Volk, das jährlich Milliarden zurücklegt, das 20 Milliarden seinen Sparfassen anvertraute, kann auch von heute auf morgen 5 Milliarden Kriegsanleihe aufbringen. — Wir haben Geld. Wer mit den Strümpfen, in die Torheit und Kleinmut bei Beginn dieses räuberischen Ueberfalls all das Geld verbarg. Mit Torheit und Kleinmut sind noch nie Kriege gewonnen. Wer mit den Strümpfen. Dreht sie um. Und das Gold wird fließen für unsere braven Krieger. Sie haben's wahrlich verdient. Oder nicht? Wer würde nicht schamrot werden, der nicht ein freudiges Ja da zur Hand hätte. Das Gold wird fließen für Freiheit und Vaterland. Weg dem, der hat und nicht gibt. Nicht wert, sich unserer herrlichen Siege zu freuen, nicht wert, Deutscher zu heißen. Darum öffnet die Taschen für die Kriegsanleihe!

Ja, öffnet die Taschen — aber gründlich. Nicht fünf Milliarden nur wollen wir dem Vaterlande zur Verfügung stellen, sondern Milliarden und aber Milliarden dazu. Diese Bereitschaft ist ein Gradmesser unseres felsenfesten Vertrauens zu der Gerechtigkeit und dem Siege unserer Sache. Ein Gradmesser auch unserer finanziellen Leistungsfähigkeit für den Krieg und seine Aufgaben, ein Gradmesser endlich der unbegrenzten Opferwilligkeit des Volkes. Darum öffnet die Taschen, öffnet sie recht gründlich. Nicht die Bajonnette unserer Tapferen nur jagen dem Feinde Furcht und Schrecken ein — auch die Milliarden, die das Volk gibt. Jede Milliarde bedeutet ein neues Heer im wahrsten Sinne. Sie wollen uns aushungern. Für die nichtsnutzigsten unter unseren Feinden, für Albions nicht gerade ruhmbedeckte Söhne ist das ja Kriegszweck. Nun, auch wir daheim würden gern Hunger leiden, wenn's nötig ist. Zeigen wir, daß dieses Ziel nimmer erreicht wird, zeigen wir, daß wir auch finanziell kriegsgerüstet sind für Jahre. Auch das hilft siegen. Darum öffnet die Taschen, öffnet sie gründlich. Zeichnet die Kriegsanleihe! Deutsche Ehrenpflicht fortan für jeden, der hat, Kriegsanleihe zu besigen.

Der Weltkrieg.

Die Niesenschlacht in Frankreich und ihr weiterer Erfolg. — Die Kaiserin bei den Verwundeten. — Führer-Wechsel bei der 3. Armee.

Großes Hauptquartier, 18. September.

Zur Ergänzung der Meldung von gestern abend: Das französische 13. u. 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Noyon entscheidend geschlagen worden und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellungen der Schlachtlinie sind blutig zusammen gebrochen. Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger im

Bogesenkamm im Breuschthal zurückgewiesen. Bei Erstürmung des Château Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Unser Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Ossowez vor.

Berlin, 18. Sept. Die Kaiserin hat in den Nachmittagsstunden das Augusta-Hospital besucht. Sie trat an die Lagerstätte zahlreicher verwundeter Offiziere und Mannschaften heran, um sich nach ihrem Befinden teilnehmend zu erkundigen, ihnen Trost zuzusprechen und von den neuesten Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz zu erzählen. Dabei wurden die durch solchen hohen Besuch sichtlich beglückten Verwundeten von der Kaiserin noch mit Rosen und patriotischen Ansichtskarten behufs Versendung an die Angehörigen erfreut. — Die Heilung der Schußwunde des Prinzen Joachim nimmt einen normalen Verlauf.

Eronberg, 17. Septbr. Der Kaiser hat dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen, Generalleutnant und Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments, das Eisene Kreuz verliehen. Seinem verwundeten Sohn Prinz Friedrich Wilhelm hat der Großherzog von Hessen die „Hessische Tapferkeitsmedaille“ verliehen.

Aus Holland erfahren verschiedene Blätter, daß am Dienstag die englischen Gardegrenadiere, 1400 Mann stark, nach dem Kriegsschauplatz abgegangen seien. Der Prinz von Wales wurde angeblich vom ersten zu dem in London zurückgebliebenen dritten Bataillon versetzt.

Die Niesenschlacht in Frankreich

steht günstig für uns. Diese Gewißheit gründet sich auf die doppelte Tatsache, daß den amtlichen Meldungen zufolge die seit mehreren Tagen wiederholten Angriffe der Franzosen und Engländer regelmäßig zurückgeworfen wurden, die deutschen Truppen aber immer und überall, wo sie offensiv vorgingen, siegreich waren.

Mit jedem Tage, so sagt der militärische Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“, haben die deutschen Teilerfolge zugenommen. Auf die Gründe, die noch keine allgemeine Offensive gestattet haben, kann noch nicht näher eingegangen werden. Aber auch sie lassen den Schluss zu, daß die Lage günstig steht und sich zusehends verbessert. Berücksichtigt man, daß durch die verheerenden fruchtlosen Angriffe der Franzosen deren Kraft allmählich sich erschöpfen muß, und daß ihnen dann die Mittel zur Fortsetzung des hartnäckigen Widerstandes fehlen werden, so muß man zu dem Schluss kommen, daß die Lage für uns günstig steht. Diese Auffassung tritt auch in den Berichten der französischen Blätter immer deutlicher zutage. Pariser Organe weisen jetzt darauf hin, daß die deutsche Front noch gänzlich ungebrochen ist und sich durch das Eingreifen der anderen Armeen verstärkt hat. War es zu Anfang nicht möglich, gegen den etwas vorgeschobenen deutschen rechten Flügel einen Erfolg zu erzielen, so ist es jetzt ganz ausgeschlossen, nachdem alle übrigen Armeen eingetroffen sind und eine zusammenhängende Schlachtreihe von Verdun bis Paris bilden. Besonders heben auch die Pariser Berichte noch hervor, daß selbst das unwegsame und schwierige Gelände des Argonnenwaldes das Vordringen der deutschen Truppen nicht aufzuhalten vermochte. Gegen diese gewaltige Energie, die die ganze deutsche Kriegsführung auszeichnet, kommen die Franzosen nicht auf; das sehen sie selber ein.

Die französischen und englischen Truppen liegen fest. Nach amtlichen Pariser Meldungen, die in Rotterdam eintrafen, sind die verbündeten französischen und englischen Armeen vom 13. bis 16. September nicht vorgerückt. Die offiziellen französischen Berichte fahren nach Kopenhagener Meldungen des „D. L.“ fort, vor übereilem Optimismus zu warnen. Obwohl sich Präsident Poincaré und der Zar bereits in schwingvollen Telegrammen beglückwünschten, äußern sich die besonnenen Pariser Organe mit auffälliger Zurückhaltung. Sie sehen den Rückzug der Deutschen zwar willfährig voraus, meinen aber, daß auch damit die Entscheidung noch nicht gefallen sei. Die Deutschen, so sagen sie, werden den Kampf fortsetzen bis auf den letzten Mann. Dabei hätten sie den Vorteil, gegen die Grenzen des eigenen Landes zurückzugehen, wo sie mit frischen Mannschaften und Zuführen versehen würden. Die Franzosen müßten den Deutschen auf Gebiete folgen, die sie selbst verwüsteten, um den Deutschen ihr Vorrücken zu erschweren. Dazu kommt, daß die Franzosen von zwanzigtägigen Kämpfen und Marschen ganz erschöpft seien und daher keine allgroßen Hoffnungen auf die bevorstehenden Entscheidungskämpfe setzen könnten.

Die Aufgabe unserer ursprünglichen Stellungen zwischen Paris und Verdun aus strategischen Gründen, so schreibt Major a. D. Morath im „D. L.“, ist an sich durchaus nichts Folgeschweres. In einem mehrtagigen Ringen wechseln Geländeverketterer und Geländegewinnen mit einander ab. Und so lange die „Schlacht noch steht“ und die Mächtigkeit des Eintreffens frischer Kräfte immer

näher heranrück, der Gegner aber sich in fortwährenden Angriffen erschöpft, stehen die Aussichten für die deutschen Heere besser als für die französischen und englischen.

Auch 1870 haben wir siegreich manche Krisen überstanden. So bei Bionville, als nur zwei deutsche Korps der ganzen französischen Rheinarmee gegenüberstanden. Und wenn früher Hunderttausende mit einander rangen, so streiten jetzt Millionen um den Sieg, der auf die ganze Dauer des Krieges von größtem Einfluß sein wird.

Der Wechsel in der Führung der dritten Armee

auf dem westlichen Kriegsschauplatz, durch den der bisherige Kommandierende General von Einem an die Stelle des Generalobersten v. Hausen trat, wurde lediglich durch Krankheit des hochverdienten sächsischen Strategen und durch keine andere Ursache herbeigeführt. Diese Selbstverständlichkeit muß betont werden, da das feindliche Ausland mit falschen Unterstellungen natürlich schnell zur Hand sein wird. Generaloberst v. Hausen, der die dritte Armee, die zwischen der Armee des Generalobersten v. Bülow und derjenigen des deutschen Kronprinzen befehligte, steht im 68. Lebensjahre. Wie dieser ausgezeichnete Stratege lange Jahre sächsischer Kriegsminister war, so ist sein Nachfolger General Einem v. Rothmalter sechs Jahre lang preussischer Kriegsminister gewesen. Von den acht bisherigen Kriegsministern des regierenden Kaisers hat Herr v. Einem, der eine überaus glänzende militärische Karriere zurücklegte, außer Herrn v. Goltz, mit einer sechsjährigen ministeriellen Tätigkeit das Kriegsportefeuille weit länger innegehabt als einer seiner Kollegen während der jüngsten 28 Jahre. Zu General von Einem, der seit seinem Rücktritt aus dem Ministerium im August 1909 Kommandierender General des 7. Armeekorps war, darf das deutsche Volk das vollste Vertrauen haben. Generaloberst v. Hausen konnte keinen besseren Nachfolger erhalten.

Mit dem Fürsten Otto v. Schönburg-Waldenburg, einem Schwager des bisherigen Fürsten von Albanien, ist der achte deutsche Prinz auf dem Felde der Ehre gefallen bzw. verwundet worden. Als erstes Mitglied eines regierenden Hauses fiel Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der jüngste Bruder des verstorbenen Graf-Regenten Ernst zu Lippe-Diesterfeld in Västlich. Noch ein zweiter Prinz des Wippenischen Fürstentums trank den feindlichen Boden mit seinem Blute. Zwei Mitglieder des sachsen-meinigen Herzogshauses starben den Heldentod. Prinz Friedrich zu Meiningen, der jüngste Bruder des regierenden Herzogs, wurde als Befehlshaber einer Artilleriebrigade bei Namur dahingerafft. Prinz Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen fiel gleichfalls auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe. Sein letztes auf einen Notizblatt geschriebenes Wort war: *Grüßet mir meinen Kaiser!* Prinz Friedrich von Hessen, ein Neffe des Kaisers, wurde durch einen Brustschuß schwer verwundet, und Prinz Joachim, der jüngste Sohn des Kaiserpaars, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, durch ein Schrapnell, das den Schenkel durchbohrte, verletzt. — Prinz Friedrich Karl von Hessen, ein Schwager des Kaisers, wurde in dem Gefecht bei Wickers le Sec durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verletzt. Der Prinz ist seit 1893 mit Prinzessin Margarete, der jüngsten Schwester des Kaisers, verheiratet. Er steht im 47. Lebensjahre. In der Armee bekleidet er den Rang eines Generalleutnants und ist Chef des 81. Infanterie-Regiments. Der oben erwähnte Prinz Friedrich Wilhelm, der mit den Hannoveranern als Leutnant in den Krieg zog und durch einen Brustschuß verwundet wurde, ist der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen.

Der serbische Einfall in Syrien, das ungarische Gebiet zwischen Donau und Save, hat dem frechen Nordgesindel bisher 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet. Nach einem erbitterten Gefecht bei Alpaqua, wo etwa 12000 Serben verschätzt waren, von denen 3000 getötet und etwa 1000 gefangen genommen wurden, ist kein einziger Serbe mehr auf österreichisch-ungarischem Gebiet. Die Pariser Erzählung, daß die Serben sich vor Budapest befänden, wird durch diese Tatsachen charakteristisch beleuchtet.

Heber den letzten Serbeneinbruch wird der „Voss. Ztg.“ aus Wien gemeldet, daß die Serben in einer Gesamtstärke von etwa 15 000 Mann die Save überschritten. Die Österreicher ließen sie zunächst zwei Brücken bauen und den Fluß an einer feindlichen Stelle durchwaten und griffen den Feind erst an, als dieser auf India zumarschierte. Unsere Verbündeten, die bei ihrem Vorgehen namentlich auch die Artillerie verwendeten, schnitten die Rückzugslinie der Serben ab und bereiteten diesen eine vernichtende Niederlage.

Von unseren Luftschiffen ist bisher kein einziges verloren gegangen. Gegenüber falschen Auslandsmeldungen kann der „Zaa“ auf Grund amtlicher Mit-

teilungen versichern, daß keines unserer Luftschiffe irgend-eines Systems, sei es Zeppelin oder Schütte-Lanz, Paravel oder Groß, bisher in feindliche Hände gefallen oder vernichtet worden ist. Selbsterständlich haben sie zum Teil Beschädigungen im feindlichen Flinten- und Schrapnellfeuer erlitten; soweit dies geschehen ist, sind sie zur Reparatur gebracht worden. Aber alles Erwarten hinaus hat unsere Luftflotte glänzend abgeschnitten. Die beschädigten Luftschiffe konnten nach einer amtlichen Meldung der „Nordd. Allg. Ztg.“ ausgebessert werden und sind nun wieder völlig gebrauchsfähig.

Indien hat seine militärische Unterstützung Englands selbst zu zahlen. Das Parlament in London faßte den wahrhaft hochherzigen Beschluß, Indien zu ermächtigen, die Kosten für die Ausrüstung der indischen Expeditionen selbst zu tragen. In dieser Weise ist Indien von England je und je behandelt worden. Es muß jetzt seine eigenen Truppen zur Unterdrückung der englandfeindlichen Unruhen nach Ägypten werfen und, nicht genug damit, auch noch die Kosten für diese Expedition tragen. In der Bewährung derartiger Rechte und Befugnisse erschöpft sich England gegenüber dem von ihm ausgepörrten Indien. Man wird indessen auch hier sagen dürfen: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Das einzig Richtige! Ein Feldpostbrief berichtet, daß ein Mittelmeister auf einem Mitt übers Schlachtfeld in einem Schussgraben eine Anzahl unverwundeter belgischer Soldaten fand, die die Gewehre neben sich und vor sich Munition liegen hatten. Die Soldaten stellten sich tot und ließen den deutschen Offizier ruhig herantommen. Dieser aber, der als Begleitoffizier einer Munitionskolonie eine derbe Reittpeitsche bei sich hatte, schlug die Belgier in seiner Empörung windelweich und die Soldaten, die in ihrer Verbissung über die neue „Waffe“ der Deutschen nicht an Widerstand dachten, ließen sich heulend gefangen nehmen. Die Peitsche ist wirklich für solche Subjekte das einzig Richtige!

Es stimmt schon! Die Wirkung unserer 42-Zentimeter-Mörser ist bekanntlich so erschreckend, daß diejenigen unserer Feinde, die ihre Wirkung noch nicht aus nächster Nähe gesehen haben, an ihre Existenz überhaupt nicht glauben wollen. Auch der schwedische Generalmajor Neuenhous bezweifelte in einem Zeitungsartikel ihr Dasein. Jetzt ist ihm von den Direktoren der Kruppwerke folgende Zuschrift zugegangen: „Wir erlauben uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir faktisch 42-Zentimeter-Belagerungshaubitzen hergestellt haben, die auf gewöhnlichem Erdboden transportiert werden können. Wir bedauern, zurzeit nicht befugt zu sein, nähere Aufklärungen über dieses Geschütz zu geben.“ — Nähere Aufklärung erteilen auf Anfrage gewiß gern die Belgier und Franzosen!

Marokko rebelliert zur rechten Zeit. Längst vor Kriegsausbruch war auf die Pariser Bräutereien, Frankreich würde aus seinen nordafrikanischen Kolonien Zehntausende von Schwarzen ins Feld stellen können, entgegnet worden, daß die Entziehung des wenigstens bedingt zuverlässigen bewaffneten Teils der Eingeborenen-Bevölkerung zum mindesten in Marokko die sofortige Erhebung des ganzen Landes zur Folge haben werde. Das Erwartete ist prompt zum Ereignis geworden. Ein neuer Kogi ist in der französischen Zone von Tuga und Muluja aufgetreten. Er predigt den heiligen Krieg gegen die Franzosen und fordert die Kabylen zur Vertreibung der fremden Bedrücker aus dem Lande auf. Dieser Aufforderung wird umso eifriger Folge geleistet, als die Räumung der gefährlichsten Punkte durch die Franzosen die Zuversicht der Eingeborenen gehoben hat. Man hat in Marokko auch von den deutschen Siegen gehört, man verteilt Bilder des deutschen Kaisers und erhofft von der endgültigen Niederlage Frankreichs die Befreiung von dem französischen Joch. In Paris bzw. Bordeaux verkennt man die große Gefahr nicht. Die Regierung hätte gern Teile des Landsturms, der sogenannten Territorialarmee, zur Dämpfung der Unruhen nach Marokko geschickt, mußte jedoch ihre Absicht angesichts des lauten Protestes der betr. Landsturmeute aufgeben.

Der deutsche Kronprinz sorgt für seine Soldaten. Nachdem der Kronprinz erst unglücklich und mit bestem Erfolg ein großes Berliner Blatt um die Sammlung von Zigarren und Tabak für seine Leute gebeten hatte, hat er jetzt an ein anderes Berliner Blatt die Bitte um baldige Nachsendung großer Mengen wollener Unterleider und Strümpfe für seine Soldaten gerichtet. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß dieses durch die Jahreszeit begründete Ersuchen gleichfalls von einem vollen Erfolg gekrönt werden wird. Man darf über den Spenden an die Kronprinzenarmee selbstverständlich nicht die anderen Helden vergessen, die unter der Führung eines minder populären Herrn stehen, als es der deutsche Kronprinz für das ganze Volk ist.

Heber die Kämpfe der Armee des deutschen Kronprinzen südwestlich von Verdun liegen jetzt auch die Meldungen vor, die den Schrecken der Franzosen über die Festigkeit und Wucht der deutschen Angriffe deutlich spiegeln. Die Einleitung der Beschließung der spanischen südlich von Verdun war von unserem Generalquartiermeister v. Stein, der soeben zum Kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt wurde, bereits mitgeteilt worden. Der Pariser Bericht sagt darüber: Die Deutschen haben am 11. d. M. abends einen außerordentlich heftigen Angriff gegen den Mittelpunkt der berühmten französischen Festigungslinie, die von Verdun nach Toul läuft, eingeleitet. Der Angriff wurde von dem deutschen Kronprinzen und dem Kronprinzen von Bayern geleitet, nachdem schwere Lagerungsgehäuse in der großen Ebene von Meuse zwischen beiden Seiten der Maas aufgestellt worden waren. Die Deutschen haben, so schließt der Bericht, ihre Feuer ihre Angriffe namentlich auf das südlichste Fort der Festigungslinie, das nördlich von Toul gelegene Girtonville, gerichtet, das der deutlichen Absicht, an jener Stelle die Festigungslinie der Verdun gehörigen Forts zu durchbrechen. Man bedenkt, daß diese Darstellung der Kämpfe von französischer Seite stammt, so darf man gewiß sein, daß die Sache gut steht.

Das Dankbarkeitsgefühl ist bei unseren Feinden schlecht ausgeprägt und es scheint, daß die Franzosen und Belgier immerhin noch etwas mehr davon besitzen als die Engländer. In einem Lazarett war laut „Zgl. Ztg.“ den 320 verwundeten Gefangenen gestattet worden, in die Heimat zu schreiben. Während kein Engländer dies bei der Behandlung durch die deutschen Pfleger auspricht, so einziger Belgier oder Franzose es unterlassen, die vornehmliche Ernennung und aufopfernde ärztliche Behandlung zu erwähnen. Durch alle diese Briefe geht als Grundgedanke die Kameradschaftlichkeit der Deutschen, die sorgfältige Verpflegung in den mit allem Komfort ausgestatteten Lazaretten. Die englischen Verwundeten, die zu dem für einen berechtigten Dank auszusprechen, ermahnen, daß für in ihren Briefen an ihre Angehörigen, daß sie ihrer Abfahrt von England keine Abnung von dem Ende ihrer Reise gehabt haben und sich deshalb auch nicht abschieden konnten.

Die gesamte belgische Presse für eine halbe Woche Fransc lässlich. Eine Aussen erregende Entschlossenheit bringt die „Tägl. Absh.“ Danach hat seit langer Zeit die französische Botenpost in Brüssel die belgische Post mit einer halben Million Fransc jährlich unterstützt, die Weisung, gegen Deutschland zu gehen. Auch französische Kapital ist nach und nach in belgische Unternehmen hineingesteckt worden. Die Folgen dieser Unterstützung haben sich ja in diesem Kriege in der Weise gezeigt. Die belgische Bevölkerung ist durch ihre eigene Lügenpresse so fanatisiert worden, daß sie in schändlichster Weise sich an deutschen Truppen vergreift hat. Ist genug sind ehrliche Bestrebungen von deutscher Seite, so von dem „Brehureau zur Förderung gegenseitiger Kenntnis der Kulturvölker“, das zu diesem Zweck in Belgien begründet worden war, gemacht worden, aber die belgischen Zeitungen, an der Spitze das führende Blatt „Globe“ ließen sich lieber kaufen, als einer Veröhnungspolitik Hand zu reichen. Daher kann auch die Redaktion sympathisch berühren, daß der Generalgouverneur von Belgien die Maschinen dieser Zeitung, als sie sich weigerten weiter zu erscheinen, zerstören ließ. Diese Befehle müßten vollkommen ausgeführt werden.

Eine teuflische List. Beim Erstürmen eines Schlosses in der Nähe des Gutes Adamsheide hätte es belagerten Mißerfolg gegeben, der durch eine List der Russen gerufen werden sollte. In den Fenstern des Schlosses waren die Russen Maschinengewehre aufgestellt und als man die Deutschen auf 80 Meter Entfernung zum Sturm vorprasselte ein verheerendes Feuer auf sie hernieder. Jeder zwanzigste Mann durchkam, gelangten die Deutschen in das Schloss und trieben die Russen aus dem Kampf weiter. Die Russen feuerten hier aus einer Entfernung von wenigen Schritten mit Feldgeschützen unter ganze Reihen der deutschen Mannschaften wie eine verheerende Wirkung der Granaten plüßlich wie ein Erdboden verschwunden waren. Als sich trotzdem ein Sieg endlich auf die Seite der Deutschen neigte, rief plötzlich das Signal: **Das ganze Halt!** Die russischen Trompeter hatten das deutsche Signal nachgemacht, die Deutschen zum Zurückgehen zu bewegen, stuhnten sie auch, aber als sie die List merkten, packte eine heillose Wut. Von den feindlichen Trompetern nicht einer am Leben, und das Gefecht wurde endlich gewonnen.

Martin Sunder.

Roman von C. Dressel.

7) Nachdruck verboten.

Um ein kleines und der von den Ärzten befürchtete Brand wäre eingetreten. Schon hatte man die Amputation des Armes erwogen.

Ärztliche Kunst, sein gesundes Blut, seine kräftige Natur hatten dann das Schlimme und Schlimmste verhütet.

Mit dem Leben war er davongekommen, aber drei Finger, die letzten der rechten Hand, blieben verloren.

Für das Heer war er somit untauglich geworden.

Als er dann zu Ende des Oktober alles Schwere hinter sich hatte, hospitalhaft und Gerichtsverhandlung, als er die Stadt verließ, ein freier und gesunder Mann, da war er dennoch ein anderer geworden. Um zehn Jahre schien er in diesen bitteren sechs Wochen gealtert. Tiefe, faltige Rüge durchzuckerten sein abgemagertes Gesicht. Die blühende Kraft war dahin und ebenso der stolze, aufrechte Gang.

Wie einer, der mit bangen, traurigen Augen seine frohherzige Jugend sucht, schlich er von dannen.

Tiefhängendes Novembergewölk jagte über das braune Moor. Der tosende Wind pfliff unheimliche Töne über die weite Ebene, deren düstere Monotonie viele schmale Wasseradern durchzogen, aber nicht belebten, denn sie lagen in stumpfer Schlaftrigkeit wie farbloses Blei. Ja, sie waren im träuben Regenlicht so wenig von der graufahlen Heide zu unterscheiden, daß nur ein achtsames Auge sie als unbegänglich erkannte. Gefährlicher noch als diese stillen Wasser war der schwarze Moorstrom, dessen aufsteigend harmlose Oberfläche wohl Heide und Ginster trug, nie aber eines Menschen Gewicht. Wehe dem Sorglosen, der den Fuß auf den schwankenden Boden setzte, unrettbar war er den Moorgeistern

verfallen, deren jähe Polypenarme ihn in die schwarzen Sumpftiefen hinunterzogen.

An solchen Tagen wie heut standen sie immer auf der Lauer.

Ein Wetter zum Fürchten. Die niederen, wunderbar geformten Föhren, die verküppelten Birkenstämme, die hier und da im sterilen Heide-moor ein kümmerliches Dasein fristeten, ergöhnten sich hingegen an tollem Spukauszug. Sie hüllten sich in flatternde Nebel-sehen, in denen sie wie unheimliche Gespenster wirkten, indes der johlende Sturm ihnen zum Tanz aufspielte. Aber gerade dieser unheimliche Spaß schien die Schrecken des Moores zu erhöhen.

Dennoch schritt just zu dieser Stunde ein Mann über die Moorheide, ohne jene zu empfinden oder gar zu fürchten.

Die düstere Schwermut der Landschaft sagte ihm zu, und der Höllepektakel in den Lüssen beäugte ihm den Aufruhr der eigenen Gedanken, die ihm schwer zu schaffen machten. Unschibaren Fußes hastete der Sunderhobauer vorwärts, der in seinem wehenden Mantel selber eine groteske Figur gab.

Das Moor hatte keine Gefahren für ihn, seinen kundigen Freund, der mit geschlossenen Augen kaum fehlgegangen wäre, sobald er nur einen Stecken in der Hand hatte, der ihm zum vorausstehenden Leiter diente.

Deut freilich hielt er ihn, den unzertrennlichen Wander-genos, in der Finke, und das war zuerst ungewohnte Sache gewesen.

Doch was half's. Die verstümmelte Rechte hing ihm einseitigen noch untätig am Arm. Es mochte eine Weile dauern, bis er sich das Krüppelglied gefügig gemacht.

Der Arm war noch schwach, aber nicht steif geblieben. Die Ärzte hatten ihm eine längere Massage anempfohlen. Selbstredend würde er das möglichste an die Wiederherstellung seiner Kräfte wenden. Die Winterruhe kam ihm hierzu zu-statten. Zum Frühjahr war er dann wieder in alter Mäßigkeit. Mit der Kraft würde schließlich auch die Lebensfreudigkeit wiederkehren. So hoffte er.

Denn es war eigen, es regte sich in ihm weder Verwirrung noch jauchzende Lust über sein nun unverfügbares Augen-tunrecht auf den Hof, der ihm jetzt gleichsam wie ein Neugeborent gesichert war.

Er schob diese Laune auf die noch vorhandene Körperliche Hinfälligkeit. Die Nachwehen des gefährlichen Krankheitsan-falles, der ausstehenden Gerichtsverhandlungen machten ihm nach-gemäß noch zu schaffen. Das alles war keine Kleinigkeit zu wefen und wirkte tiefgreifend, nachhaltiger, als er sich selbst kein Augenblicksmensch war und den Dingen dieser Welt immer eher nachdenklich gegenüberstand hatte. Einmal mehr, als einem gesunderden, in sorgloser Unabhängigkeit aufgewachsenen Groshauer, der wie ein kleiner König über Eigenen sitzt, im Grunde zukommt.

Und darum war auch die erste stolze Befriedigung über den gerichtlichen Freispruch keine dauernde gewesen. In der Benutzung mühte sich nur zu bald wieder jene launische Schwidrigkeit seine Gewissensstimme mit ihrer leisen Vorgehens-Und die Mahnung wurde lauter und haberte gar mit lauter Selbstgerechtigkeit. Und so stritten Triumphgefühl und Selbst-lästung immerfort in ihm und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, wenngleich niemand sonst auch nur den Staub eines Vorwurfs gegen ihn erhob und er in der Stadt den allseitigen Teilnahme für seinen Unglücksfall gebot. In dieser zwiespältigen Gemütsverfassung, die schon den Ärzten aufgefallen war, von ihnen jedoch auf die naturliche Nervenschwächung nach starkem Blutverlust und schmerzlichen Wundstieber zurückgeführt wurde, die sich in der letzten Zeit der Melonvalenzen mehr oder weniger bemerkbar machte, aber mit dieser überwinden werde, hatte er der letzten Tag und Stunde der Rückkehr nicht gemeldet.

Er wollte kein Gefährt zur Station geschickt haben. Jeder Anfrucht freier Bedeutung seines Nachhausekommens war ihm zuwider. Keinem mochte er Red' und Antwort geben, und deshalb hatte er trotz der überaus schlechten Witterung nun den Umweg durch das Moor eingeschlagen, das zu jeder

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 19. September 1914.

Den königlichen Kreisarzt Veterinärarzt C-m-
dahier wurde der Königl. Kronenorden 3r Klasse
verliehen.
Blinder Lärm. Eine große Aufregung herrschte
am Abend in unserer Stadt durch die Meldung, daß
ein großer Sieg erfochten sei, bei welchem
Gefangene gemacht worden seien. Alle Bahnhöfe
auf der Bahnstrecke hätten schon Anweisung bekommen
gegeben. Auch in unserer Stadt wurde stellenweise schon
gefeuert. Von allen Seiten wurden wir gradezu bestürmt,
amtliche Auskunft, vor unserer Geschäftsstelle versam-
elte sich eine Menschenmenge, die auf die Bestätigung
wartete. Wie uns das Wolffsche Büro auf
Anfrage mitteilte, war amtlich über einen Sieg ab-
gelehrt, sodas die Menschenmenge mit ent-
setzten Gesichtern abzog. — Dieser Anlaß gibt uns wie-
der Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß alle amtlichen
Mitteilungen sofort nach Ausgabe vom Wolffschen Büro
gelangen und von uns an unserer Depeschent-
stelle ausgehängt und durch Extrablätter bekannt ge-
macht werden. Wir warnen dringend vor der Weitergabe
unbegündeten und unbestätigten Gerüchte, da die
Verbreitung solcher sich schweren Strafen aussetzen.
Jahrespreismäßigungen für Lazarettbesucher. Minister
Kraus hat angeordnet, daß den Angehörigen der
ersten oder verwundeten deutschen Krieger, die sich inner-
halb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, bei Fahrten
auf Bahnen ihrer im Feld verletzten oder erkrankten An-
gehörigen eine Jahrespreismäßigung gewährt wird. Diese
Preismäßigungen betragen in der ersten, zweiten, dritten
und vierten Wagenklasse die gewöhnlichen Sätze be-
tragen. Bei Benutzung der gewöhnlichen Sätze beträgt
die Preismäßigung ist außerdem der tarifmäßige Zuschlag
auf den Sätzen. Die Vergünstigung tritt in den nächsten
Monaten für das gesamte Gebiet der deutschen Staatseisen-
bahnen, jedoch nur im Verkehr mit Stationen, die mehr
als 5 Kilometer von dem Ausgangspunkt der Reise ent-
fernt sind, in Kraft. Als Angehörige gelten: die Eltern,
Geschwister, die Ehefrau und Verlobte des ver-
wundeten oder erkrankten Kriegers. Wer für den Besuch
der Jahrespreismäßigung in Anspruch nehmen will,
muss sich von der zuständigen Ortspolizeibehörde einen
Bescheinigung ausstellen lassen.

Öffentliche und vermischte Nachrichten.

18. Sept. [Patrioten.] Unter den Insassen
des hiesigen Kgl. Strafankstalt (Zuchthaus) ist zum Besten
des hiesigen Kreuzes eine Sammlung veranstaltet worden,
wobei ein beträchtlichen Betrag von einigen hundert Mark
erreicht wurde.
17. Sept. Auf dem Felde der Ehre blieb der
Stellvertreter Hans Schaefer, Sohn des Herrn
Kraus hier. Drei Söhne des Herrn
Kraus liegen noch im Felde.
16. Sept. Herr Bürgermeister Lange ist am
Sonntag von 250 Bewerbern einstimmig zum
Bürgermeister in Weiswasser gewählt worden.
18. Sept. [Eine Lebensmüde.] Gestern
gegen 9 Uhr stürzte sich ein etwa 20jähriges un-
verheiratetes Mädchen vom Siechhaustal (Kapellen-Stolzenseel)
in den Rhein. Obgleich sie sofort von einigen Soldaten
ausgehoben wurde, blieben diese erfolglos.
18. Sept. [Verwundete 87.] In der
Kampfstätte über die im Felde stehenden
Soldaten, in Wiesbaden, Friedrichstraße 35
folgende Infanteristen des Regiments 87 ver-
wundet sein können: Reservist Franz Engel, Muske-
ter Wilh. Deckert, 6. Komp., Hauptmann Franz
Wagner, Reservist Friedrich Otto, Joh. Wagner,
1. Komp., Philipp Fink, 2. Komp., Friedrich
Kraus, 8. Komp., Jakob Fischer aus Oriesheim, Wilh.
Kraus aus Oberdorf, W. Kilgus aus Wiesbaden, Joseph
Kraus aus Montabaur, August Sticher aus Dillenburg.

er sich dem Dorf näherte, verlangsamte er den
Schritt und suchte sich zu sammeln.
wie ein Flüchtling, der vor Häschern flieht, will
er betreten, und die Schwäche muß er meistern.
war's, das Mitleid seiner Leute herauszurufen.
ja gleich die Stellung verpielt, ließe er sich die ge-
schwächte merken. Und so straffte er die abge-
weicht und bog aufgerichteten Hauptes in die Dorf-
Kirchturn schlug die dritte Nachmittagsstunde im
Längen, die gedrückt durch die dicke Nebelluft
war die Dunkelheit war so früh und rasch her-
gewollt, als sie ihn staunend beim Namen rief. Die
wunderliche Vermummung erschwerte ohnehin ein Er-
kennen an der Stimme freilich hörte er dann sogleich, daß
es war, die ihm den ersten Gruß bot.
nahm er als gute Vorbedeutung. In froher Hast
ergriff er die Hand hin, unwillkürlich die rechte, und
er schrecktes Zurückweichen ließ ihn das Versehen
er sah den zugleich wieder alle trüben Erinnerungen wach.
wenn sie nie über dies Entsetzen fortläme! In seinen
Blick die warme Freude.
er zwang er sich zum Gleichmut. „Ja, Lising, die
wunderlich ein Linkshänder. Vergaß bloß drauf in der
Zeit ihr die gesunde Linke hin. „Schlag ein, Deern.
legte sie ihre kalten Finger hinein, und diese
verriet ihm, daß sie selbst das noch Ueberwin-
(Fortsetzung folgt.)

Joseph Wagner aus Obertiefenbach, Heinrich
Schneider, 10. Komp., Wilh. Schlott, 5. Komp., Joseph
Dinges aus Pfaffenwiesbach und Wilh. Heun aus Roge-
hahn. Die sämtlichen hier genannten Verwundeten liegen
in Frankfurter Lazarett.

Wiesbaden, 18. Sept. Dem Maurer Laug aus Mom-
bach wurde gestern Abend bei Arbeiten in der Vereinsbank
in Wiesbaden durch eine mehrere Zentner schwere Eisen-
tür der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Tod trat sofort
ein.

Wiesbaden, 17. Septbr. Der Landesausschuß hat in
einer Sitzung folgende Zeichnungen zur Kriegsleihe be-
schlossen:

- 4 500 000 Mark für den Bezirksverband,
- 5 000 000 " " die Nassauische Landesbank,
- 500 000 " " Brandversicherungskasse,
- 5 000 000 " " Sparkasse,

die letzte Zeichnung jedoch abzüglich der von Sparlasse-
gläubigern zum Zweck der Beteiligung an der Kriegsleihe
abzulebenden Sparguthaben.

Frankfurt, 15. Sept. Die Polizei machte gestern darauf
aufmerksam, daß bei der Schwierigkeit der Unterscheidung
zwischen Chinesen und Japanern die ersteren jetzt beson-
dere Erkennungszeichen tragen. Diese bestehen aus kleinen
Seide oder Emailleklagen, in den Nationalfarben: rot,
gelb blau, weiß und schwarz.

Frankfurt, 16. Sept. [Unverhofftes Wiedersehen.] Ein
eigenartiges Erlebnis beim Dienst als Bahnwachposten
auf dem Bahnhof Buchschlag schildert ein Leser des „Fest-
Generalanz.“ wie folgt: Als am 11. August der erste
Transport gefangener Franzosen dort ankam, erblickte ich
einen mir Bekannten an dem Fenster eines Eisenbahn-
wagens. Der Franzose sah auch nach mir und fragte
seinen Transportführer, ob ich nicht den Chinafeldzug mit-
gemacht hätte. Der erkundigte sich bei mir und ich bejahte
die Frage. Jetzt wußte ich, daß wir uns in China ge-
troffen hatten. Der gefangene Franzose war in China
Gemeiner, jetzt Feldwebel und — ein Feind meines Vater-
landes. Als sich der Zug wieder in Bewegung setzte,
hatte sich eine ganze Schar Neugieriger um mich versam-
melt, die mit ansehen konnten, wie sich mein früherer Freund
unter Tränen mit dem Rufe: „Ade Kamerad“ verabschiedete.
Vor 14 Jahren waren wir als Kameraden in Lientsin
Nem in Nem in der Takustrasse spazieren gegangen und
haben im Tivoli miteinander gezecht und heute sind wir
Feinde.

Frankfurt, 18. Septbr. [Oberst Wilhelm gefallene.]
Wieder beklagen wir den Verlust eines Tapferen, der den
Tod auf dem Felde der Ehre gestorben ist. Oberst Wil-
helm, der Kommandeur des Feldartillerie-Regiments Frank-
furt (2. Nass.) Nr. 63, ist am 11. September gefallen.
Ein tapferer Soldat, ein hervorragender Artillerist, dem
noch eine glänzende Laufbahn in Aussicht gestanden hätte,
ist mit Wilhelm dahingegangen. Unermüdet im Dienste
war er ein wohlwollender, vorsorglicher Vorgesetzter.

Oberursel, 18. Sept. Am Donnerstag Abend entstand
in der Bronzefabrik und Vlammetallfabrik von Julius
Schopflocher bei Stierstadt eine Explosion. Der Dachstuhl
an dem Maschinenhaus geriet in Brand. Das ganze Haus
wurde vollständig demoliert.

Höchst, 18. Sept. Vier wurden über 1 000 000 M.
für die Kriegsleihe gezeichnet. Der Vorschußverein be-
teiligte sich mit 100 000 Mark.

Korb a. Rh., 17. Sept. Nach längerem Abstände ist
es gelungen, in dem im Distrikt „Ranselberg“ des hiesigen
Gemeindewaldes angelegten Saufang gestern wieder ein
ganzes Rudel Wildschweine, die in die Falle ge-
raten waren zu erlegen. Es waren nicht weniger als
12 Frischlinge, denen der Garau gemacht wurde.

Kassel, 17. Septbr. Die Landesversicherungsanstalt in
Hessen-Nassau hat einstimmig beschlossen, anlässlich des
Krieges zehn Millionen Kriegsleihe bei der Landestred-
itkasse zu zeichnen; ferner zur Förderung der öffentlichen
Gesundheit, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und son-
stige durch den Krieg hervorgerufenen, die öffentliche Ge-
sundheit gefährdenden Notstände den Gemeindebehörden zu
4 pCt. verzinsliche Darlehen, rückzahlbar innerhalb zweier
Jahre nach Friedensschluß, anzubieten, sowie solchen Ge-
meindeverbänden, die sich die Mittel zur Bekämpfung der
Kriegsnotstände selbst beschaffen, auf Wunsch einen Zu-

schuß zur Verzinsung einer Anleihe zu geben, und für wei-
ter erforderliche Maßnahmen, vorläufig eine Million à fonds
perdu zur Verfügung zu stellen.

Münster i. W., 15. Sept. Der frühere Kommandant
des 4. (westf.) Kürassierregiments, Oberst a. D. Keudell,
wurde zum Stadtkommandanten von Bielefeld ernannt.

Stuttgart, 18. Sept. Der ordentliche Professor an der
Tübinger Universität, der Strafrechtslehrer Dr. Kriegsmann
ist am 6. Sept. im Felde gefallen. Dr. Kriegsmann war
32 Jahre alt geworden.

— **Dringend verhindert.** In der „Täglichen Rundschau“
erzählt ein Seminar-Oberlehrer folgendes Geschichtchen:
Meine Siebzehnjährigen sollten zum 26. August einen
Aufsatz abgeben. Einen Tag vorher vertauschten einige
— glücklicherweise — die Feder mit dem Gewehr. Einer
von diesen hat aber doch das Heft abgegeben. Unter dem
Thema steht: „Wegen Teilnahme am Weltkrieg
nicht angefertigt.“ Und dann folgende Verse!

Weil nach Spandau ich gegangen
Und zu lernen angefangen,
Wie man Russen, Briten, Serben
In dem Kriege haut zu Scherben,
Wie Franzosen man verhöhlt
Und sich ihre Fahnen holt,
Kann ich mich in diesem Heftchen
Mit dem Aufsatz nicht beschäftigen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 18. Sept. Der Korrespondent des „Daily
Telegraph“ in Paris hat laut „Berl. Tagebl.“ das englische
Hospital besucht, das im Hotel „Majestic“ in der Avenue
Kleber eingerichtet worden ist. Als der Korrespondent
dort weilte, waren noch keine Verwundeten angekommen.
Die dort beschäftigten englischen Krankenpflegerinnen hatten
indessen schon in anderen Orten französische und deutsche
Verwundete gepflegt. Sie äußerten sich einstimmig über
den günstigen Eindruck, den die deutschen Verwundeten
auf sie gemacht hätten. Ihr Benehmen, sagten sie, sei
einfach und bescheiden und sie seien mehr dankbar für jede
kleine Gefälligkeit. Sie könnten nicht glauben, daß solche
Leute Grausamkeiten begehen könnten.

Berlin, 19. Sept. Der Korrespondent des Londoner
Blattes „Daily Chronicle“ in Antwerpen wurde von dem
König der Belgier in Audienz empfangen. Der König hat
das feste Vertrauen, daß der Krieg mit einem Sieg der
Verbündeten enden werde. Er sei eine direkte Folge des
Militarismus, der in der nächsten Umgebung des Kaisers
und in den regierenden Kreisen Deutschlands vorherrsche.
Die parlamentarische Regierungsform müsse Fehler haben
aber kein unabhängiges deutsches Parlament würde Europa
in eine derartige furchtbare Katastrophe gestürzt haben. —
Die „Tägl. Rundschau“ bemerkt dazu: Jedermann in
Deutschland könnte König Albert darüber belehren, wie
schlecht auch ein König in einem parlamentarisch regierten
Land über andere Völker unterrichtet sein kann.

Halle, 19. Sept. Nach dem „Berl. Lokalanz.“ ist
gestern der russische General Martos, der den Befehl gab,
die von sein Truppen besetzten Ortschaften Ostpreußens zu
verbrennen und die männlichen Einwohner zu erschießen,
hier gefesselt eingebracht worden. Er kommt vor ein Kriegs-
gericht. — Verschiedene Blätter machen kein Hehl aus ihrem
Wunsche, daß möglichst prompte Justiz geübt werde.

Rom, 18. Sept. Die berüchtigten Blätter des Fran-
zosenhasses in Italien bringen aus Konstanz über Lugano
Schreckensnachrichten über die Zustände in Deutschland.
Das ganze deutsche Volk sei in hellem Aufruhr gegen die
Dynastien. Berlin, München und Leipzig sind in den
Händen des Straßenmobbs. Die deutschen Fürsten ergriffen
die Flucht. — Je mehr Siege die deutschen Truppen er-
sehten, desto sinnloser wird die Phantasie der Schreiber
feindlicher Blätter.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorausage für Sonntag, den 20. Sept. 1914.

Bewölkung etwas abnehmend, doch meist noch wolkig
und noch einzelne Niederschläge in Schauern, bei kalten
westlichen Winden.

Ein Ersatz für das schwarze Trauerkleid.



Mehrfache Wünsche
der Bevölkerung sind
dahingehend, daß
Frauen und Mäd-
chen keine Trauer-
kleider für die auf
dem Felde der Ehre
Gefallenen anlegen
sollen. Als äußeres
Zeichen für ihre
Trauer um Angehö-
rige werden den
Frauen von der
Deutschwehre Ab-
zeichen überreicht mit
der Inschrift: „Stolz
gab ich ein teures
Haupt fürs Vater-
land.“ Unser Bild
veranschaulicht das
Dokument für das
Abzeichen. (Unten
das Abzeichen mit
der Inschrift.)

Zu der Anrufung japanischer Hilfe gegen den
drohenden Aufstand in Indien schreibt die amtliche „Neue
Corr.“: Durch die Mobilmachung der gelben Rasse in
einem Kampfe der Weißen in Europa hat das England der
Gry und Asquith an internationaler Achtung verloren, es
wäre ein gerechter Fluch der bösen Tat, wenn es nun auch
seinen wertvollsten Besitz, Indien, verlore. Die schweren
Röte, in die so dieses England, das sich aus Krämerneib
den Moskowitern verband und den Gelben verschrieb,
immer mehr zu geraten droht, können das deutsche Volk nur
ermutigen, den schweren Kampf unter Ausbietung aller Kraft
bis zum Ende durchzuführen.

Der deutsche Gesandte in Bukarest v. Waldthausen
hat sich zu Besprechungen nach Berlin begeben.

Zur Beschäftigung von Kriegsgefangenen und Be-
schaffung von Arbeitsgelegenheit ist ein vereinfachtes Ent-
eignungsverfahren angeordnet worden.

Relieualletel, Leichenhändler! Als die Russen im
Groß-Eisenwagen einrückten, erbrachten sie das Erbgrabnis,
öffneten die Särge und plünderten die Leichen. Von dem
Friedhof wurden die Grabsteine heruntergeworfen und die
in Verwesung übergegangenen Körper nach Schmuckstücken
durchsucht. — **Französische Hinterlist.** Als nach dem Ge-
secht bei Autracourt ein deutscher Offizier sich zwischen einem
Haufen verwundeter Franzosen bewegte, sprang plötzlich ein
französischer Oberleutnant der Pioniere aus seinem Versteck
auf und feuerte mehrere Revolverkugeln auf den Ahnungs-
losen, die ihn indessen nur leicht verletzten. Er wurde sofort
niedergeschossen. — **Ein französischer Sanitätszug** wurde
in Sarry sur Marne auf eine durch Sprengung einer Brücke
unterbrochene Strecke geleitet, so daß die Wagen in den
Fluß führten.

Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.
Eintritt zu jeder Zeit.

Nur Sonntag, den 19. Septbr. 1914 von 3 Uhr nachm.
bis 11 Uhr abends.

Kriegsteilnehmer nachm. freien Eintritt.

Programm:

1. Baby amüsiert sich. Komödie.
2. Piff's Diensteifer. Humoreske.

3. Die Ehre gerettet.

Großartiges Detektiv-Drama.

4. Der Frühling kommt. Komödie.
5. Im Hochgebirge. Prachtige Naturaufnahme.
6. Das Wirtshaus Vater John's. Komödie.

7. Die schwarze Natter.

Wunderbares Artisten-Drama in 3 Akten
— spannend vom Anfang bis zum Ende. —

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Die Direktion.
L. Weigand.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Aufruf!

„Heimatgrüße“
für unsere Tapferen im Felde.

Der evangelische Feldpropst der Armee beabsichtigt, in Gemeinschaft mit geeigneten Mitarbeitern zur Ergänzung der Seelsorge draußen im Felde monatlich mehrmals Ansprachen religiösen und vaterländischen Inhalts als „Heimatgrüße“ an unsere Truppen in Massenauslagen hinauszusenden.

Zur Bestreitung der nicht unerheblichen Kosten dieses Unternehmens reichen die im Voraus zur Verfügung gestellten Beträge bei weitem nicht aus. Zur Förderung der guten Sache wende ich mich deshalb an die opferfreudige Vaterlandsliebe in Stadt und Land und alle, die — mögen sie Angehörige bei unserer Truppe im Felde haben oder nicht — unsere Tapferen draußen neben der Predigt ihrer Pfarrer, die doch nur selten an den Einzelnen herantommen kann, auch mit einem gedruckten Seelsorgerwort versorgt wissen möchten, und bitte um Gaben für diese seelsorgerlichen Heimatgrüße.

Die Beiträge bitte ich entweder durch die gütige Vermittlung der dazu gewiß bereiten Herren Ortspfarrer oder direkt an mich (Frankfurt a. M., Bleichstraße 18) mit dem Vermerk „Heimatgrüße“ freundlichst einsenden zu wollen.

Der Militär-Oberpfarrer XVIII. Armeekorps.
Rosenfeld, Konsistorialrat.

Rotes Kreuz.

Abteilung II.

Dienstag, den 22. September, nachmittags 3¹/₂ Uhr:
Sitzung im Saale des „Deutschen Hauses“

Tagesordnung: **Unterstützungen.**

Die Ortsausschüsse werden gebeten, dringende Unterstützungsanträge möglichst bald an die Unterzeichnete zu richten.

Frau Scheerer.

Die
amtlichen Verlustlisten

pro Stück 5 Pfg.

sind zu haben in der Expedition des
„Weilburger Anzeiger“.

Kupferkessel, Kesselmäntel

sind in verschiedenen Größen vorrätig.
Eisenhandlung Zilliken.

Am 1. Oktober

beginnt das IV. Quartal des

„Weilburger Anzeiger“

Wer über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz die amtlichen Nachrichten lesen und die wichtigsten Begebenheiten im Bilde schauen will, beeile sich, denselben jetzt schon zu

bestellen.

Bekanntmachung.

Auszug aus der Verordnung des Bundesrats vom 24. August 1914. (Reichsgesetzbl. S. 382.)

§ 1.

Während der Dauer des gegenwärtigen Krieges ist von den Landeszentralbehörden bestimmten Behörden jederzeit Auskunft über die Vorräte von Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere an Nahrungs- und Futtermitteln aller Art, sowie an rohen Naturerzeugnissen, Heiz- und Leuchtstoffen zu geben. Zur Auskunft verpflichtet sind:

1. landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmer, in deren Betrieben die Gegenstände erzeugt oder verarbeitet werden,
2. alle, die solche Gegenstände aus Anlaß ihres Gewerbebetriebes oder sonst des Gewerbes wegen in Gewahrsam haben, kaufen oder verkaufen.

§ 2.

Auf Verlangen sind anzugeben:

Die Vorräte, die dem Befragten gehören, oder die er in Gewahrsam hat.

§ 3.

Die Anfrage kann auf folgende Punkte ausgedehnt werden:

1. wer die Vorräte aufbewahrt, die dem Befragten gehören,
2. wem die fremden Vorräte gehören, die der Befragte aufbewahrt.

§ 4.

Die anfragende Behörde ist berechtigt, zur Nachprüfung der Angaben die Vorratsräume des Befragten untersuchen und seine Bücher prüfen zu lassen.

§ 5.

Wer die auf Grund dieser Verordnung gestellten Fragen nicht in der gesetzten Frist beantwortet, oder wer wesentlich unrichtige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Weilburg, den 17. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Sattlermeister,

welche **Militärarbeit** übernehmen wollen, können sich bei Sattlermeister **H. Bruchmeier** melden.

Jungdeutschland.

Sonnabend abend 8 Zeichenaal des Gymn.

Fahnen

von Marine-Schiffsflaggentuch,
echtfarbig, z. B.

Wappen-Fahnen, Adler-Fahnen,
einfache National-Fahnen

— Kataloge mit Abbildungen zu Diensten. —

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rh.

Niederlage bei: Fritz Glöckner jr. Weilburg.

Frauen und Jungfrauen!

Strickt wollene Socken für die Krieger und liefert sie beim Vaterländischen Frauenverein ab.

Empfehle solange der Vorrat reicht:

Künstlerpostkarten

5 Stück 10 Pfg.

A. Cramer.

Kasino.

Donnerstag, 24. September, (wenn nötig Samstag, 27. Sept.), abends 6¹/₂ Uhr, im „Deutschen Hause“

Generalversammlung

Tagesordnung: 1. Vorstandswahl.
2. Verwendung angelegter Gelder für das Rote Kreuz.

Der Vorstand.

Lampen und Laternen!

Ein großer Posten eingetroffen:

Flurlampen von 29 Pfg. an	Handlaternen von 48 Pfg. an
Rüchellampen „ 65 „	Sturmlaternen „ 1,25 Mk.
Hängelampen „ 2,50 Mk.	Stalllaternen
Zuglampen	Neueste Muster „ 4,95 „
	Nachtlampen „ 50 Pfg.

sämtliche Ersatzteile:

Basen, Brenner, Schirme, Dochte, Zylinder, Petroleumlampen, Glühstrümpfe, elektr. Birnen, elektr. Bügeleisen, elektr. Rasierapparat

äußerst billig.

1. Weilburger Konsumhaus
K. Brehm.

Nur das Gute bricht sich Bahn!

Verkaufe von heute an:

1a Rindfleisch (bemerke besonders kein Kuhfleisch)	à Pfd.	75
1a Kalbfleisch ohne Ausnahme des Stück	„	65
1a Schweinefleisch (Bauchfleisch)	„	64
Koteletts und Schinkenstücke	„	72
Roastbeef und Lenden alle Samstag im Ausschmitt.	„	75
1a Fleischwurst und Preßkopf	„	55
1a Leber- und Blutwurst	„	55

Meggerei Schwarz
Telephon 141.

Kriegskarte von Mitteleuropa

Maßstab 1:2,300,000
Preis 0,75 Mk.

empfehlen

A. Cramer.

Bekanntmachung.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen haben im weiteren Spenden gelistet:

Postagentur Gräveneck	3 Mk.
Herr Referendar Graubner	20 „
Herr Brückel sen.	5 „
Hr. Pfar. Schmidt-Allendorf	3 „
Frau Remy	20 „

Weilburg, den 18. September 1914.
Kaiserliches Postamt.

Kraftwagenführer

Zuverlässiger, erfahrener (militärfrei), der Reparaturen selbständig ausführt, sucht Herrschaftsstellung, wo Heirat gestattet.

Zu erfragen in der Exped.

Mädchen

Braves, fleißiges gesucht.

Frau Hofpr. Scheerer.

Zigarren

als Feldpostbriefe
250 gr. = 20 Pfg.
empfehlen in allen Preislagen
W. Salziger.

Stellmacher

Einem mit 2-3000 Mk. bar ist Gelegenheit geboten, sich selbstständig zu machen. Offerten an die Exped. des „Weilburger Anzeiger“.

Schreinergefelle

gesucht. Georg Rausch, Gartenstr.

Speisezwiebeln

treffen nächster Tage ein.
Georg Hauch.

Kartoffelförbe,

Obstföörbe,
Waschföörbe
(alle Größen),
Steinzug,
Töpfe für Gurken,
Zwetschen u. Kraut-

Bohnen u. Kraut-

ständer
riesig billig.
1. Weilburg-Consumhaus
K. Brehm.

Hühnerringe

bei
L. Baurhenn,
Niederstraße.

Freundliche

3 Zimmerwohnung
um 1. Oktober zu vermieten.
Preis 18 Mk. monatlich.
Näheres in der Exped.

Obst- und Kartoffelförbe

bei
L. Baurhenn.



Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Hauptliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Redaktion und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Wir müssen siegen!

Es schart sich alles um die Fahnen,
Es eilet Jung und Alt herbei,
Und wie dereinstens unsern Ahnen
Ist auch uns „Sieg“ das Feldgeschrei!
Nun Rußland, Frankreich, England du,
Nimm Belgien getrost dazu —
Es ruft das Horn, die Banner fliegen,
Wir müssen siegen!

Und die wir hier im Lande bleiben,
Wir wollen unser bestes tun,
Woll'n edlen Sammelsport nun treiben,
In Liebeswerken nimmer ruh'n!
Jetzt in den Kampf, machtvoll und kühn,
Sorgt, daß die Feinde schnell'nigst flieh'n
Und Keile über Keile kriegen:
Wir müssen siegen! Julius Bernau.

Das Auge des Herrn.

... von Hans N. Osman.
(Nachdruck verboten.)
9.
... von Kocziorowski stand im
... Zinsfischen Wohnzimmer,
... als Arbeitszimmer benutzte,
... einen Schreibtische und blickte
... eine elegante Einladungskarte
... Konsul Freiland, der Be-
... von Stebenhagen, gab sich die
... zur Hirschjagd Herrn Jan
... Kocziorowski einzuladen. Die
... hagenener Jagd war berühmt
... die meisten der prachtvollen
... die in der Halle des Mal-
... Herrenhauses hingen,
... aus den ausgedehnten
... des schönen Waldgutes —
... seiner Zeit her, wo Steben-
... ebenso wie Schlarentin den
... wagens gehörte.
... Jagdeinladung des Stet-
... Großkaufmanns, dem Steben-
... jetzt gehörte, waren deshalb
... ganzen Provinz sehr begehrt,
... der Malchentiner Verwalter
... wohl trotz aller Anerkennung,
... der Gegend durch seine Tüch-
... abgerungen hatte, faun
... solchen Ehre zuteil geworden
... wenn der Konsul nicht Reserve-
... der selben Regiments ge-
... wäre, dem auch er angehörte.
... hatten sich kürzlich in Stettin
... wohin Kocziorowski ab-
... zu einmal fuhr — um „Luft



Acht Söhne kämpfen für Kaiser und Reich.

zu holen“, wie er es selbst nannte.
Seit dem Tage, wo er sich mit
Annemarie verlobt hatte, war nun
fast ein halbes Jahr verstrichen.
In ihrem äußerlichen Verhältnis
hatte sich eigentlich wenig verändert.
Er verkehrte mit ihr nach wie vor
in dem Tone, in dem er früher
mit der Enkelin des Gutsherrn ver-
kehrt hatte; nur daß er eben im
engsten Kreise, zu dem außer dem
ältesten Baron und Annemarie noch
die beiden treuen Seelen, die
Mamsell und Peters, der alte
Diener, gerechnet wurden, als zur
Familie gehörig galt. Er war
seiner Braut seit jenem Frühlings-
morgen nicht näher gekommen —
im Gegenteil, es hatte ihm oft den
Anschein, als ob sie sich ihm, je
länger das Verlöbniß dauerte,
immer mehr entfremdete. Das ver-
letzte zwar seine Eitelkeit — Jan
von Kocziorowski war es gewohnt,
nachhaltigere Triumphe beim weib-
lichen Geschlechte zu erringen, —
aber letzten grundes hatte er ja
nicht um Annemarie um ihrer
selbst willen gewonnen, sondern weil
er mit ihr das Gut erhielt, das ihm
eine Stellung im Leben verschaffen
sollte.

Es würde nicht lange mehr
dauern, dann sah er wieder auf
eigenem Grund und Boden! Wie
ihm der Gedanke wohl tat. Die
Freundschaft mit dem Grafen Neu-
kirch trug doch noch bessere Früchte,



Etappenwagen der Feldpost mit Briefträgern.

als er anfangs zu hoffen gewagt hatte. Sein Freund hatte ihm, als er ihm von seiner Verlobung und seinen infolge dessen veränderten Zukunftsaussichten Mitteilung machte, in so selbstloser und so selbstverständlicher Herzlichkeit Glück gewünscht — ja, er hatte sich ihm sogar, falls er seiner irgendwie bedürfen sollte, in jeder Weise zur Verfügung gestellt, daß Koczjerowski sich doch etwas beschämt gefühlt hatte, weil er gegenüber Annemarie gewissermaßen mit seiner Abhängigkeit von Neufkirch kokettiert hatte. — Aber er war nicht derjenige Mann, sich nachträglich unnötigen und unbequemen Gefühlen zu überlassen.



Ein Automobil-Omnibus, der zum Transport Verwundeter hergerichtet ist.

„Der gute Ernst Neufkirch würde selbst recht herzlich lachen, wenn er wüßte, wie ich ihn als Popanz benutzt habe,“ sagte er sich, und damit war die Sache für ihn abgetan. Daß er dem Freunde die vorgestreckten Mittel so bald als möglich wiedergeben würde, stand für ihn fest. Annemarie müßte ihm schlimmsten Falles einen Teil ihres kleinen Barvermögens dafür zur Verfügung stellen. Denn Jan von Koczjerowski war eitel genug, um nach außen hin als völlig unabhängiger Mensch gelten zu wollen.

„Abend für Abend mit meiner steinernen Braut und dem alten Manne zusammen Trübsal spinnen zu müssen,“ gähnte er jetzt vor sich hin, „das halte ein anderer aus. Daß sehen — der alte Boitek wird heute mit den Vorberei-



Straßenbahn-Schaffnerin als Ersatz der eingezogenen Schaffner.

tungen für die Jägerei genug zu tun haben —, reiten wir also wieder einmal hinüber und sehen zu, was die kleine Janina macht.“ —
Eine Viertelstunde später ritt er vom Hof. Annemarie, von der er sich für den Abend „beurlaubt“ hatte, stand am Fenster und sah der eleganten Reiterfigur nach.

„Der Koczjerowski reitet wohl wieder mal nach Göbow, Kind?“ fragte ihr Großvater, als Annemarie den Gruß ihres Bräutigams erwiderte. — „Da glaube ja, Großpapachen. Er will mit Sternthal wegen des Kornes abschließen.“

„So; weißt Du, Annemarie, — er bleibt mir seit einiger Zeit recht häufig schein er auch nicht zu sein.“

„Aber, Großpapachen, bedenke doch, so lange unsere Verlobung nicht öffentlich ist.“

„Nun ja,“ knurrte der Baron, „ich weiß nicht, die ganze Heimlichkeiterei ist mir nicht besonders recht. Es ist gut, daß



Ueberstrichenes Firmenschild, das fremdländische Bezeichnungen trug.

Sache bald ein Ende hat. Schließlich kommst Du noch ins ... Allerdings, wer es nicht weiß, der wird in Euch schwerer Brautpaar vermuten."

Annenmarie preßte ihre Stirn an die Fensterscheiben, um dem Herrn ihr Gesicht nicht zeigen zu müssen. Das, was sie da sagte, hatte sie selbst in diesem halben Jahre oft genug gesagt. Es war ihr jetzt, als ob sie an jenem Aprilmorgen wieder einer ihr heute unverständlichen Verwirrung der Sinne ergriffen hätte.

Koczirowski war damals noch fremd, als damals, hatte oft einen Widerstand gegen ihn. Das ihm gegenüber, das kam nicht in den Sinn, und so ging es ihm her, neben einem an den sie einen hartes Gebell getettet war.

Das einzige in dem Band, das sie zusammen mit ihm schloß, war die Scholle. Und auf diesem Gebell betrachtete sie eigentlich mehr ihren Gegner, als ihren Verfolger. Der Bole schloß sich schon

früher noch in viel schärferem Maße zutage treten würde.

Der, dem ihre Gedanken folgten, trabte unterdes, einen steilen Gassenhauer pfeifend, auf einem sandigen Waldwege durch den Stebenhagener Forst. Mit vollen Zügen sog er die kühle Waldluft ein. Sein Auge schweifte über die wohlgepflegten Kiefernreihen rechts und links des Weges, und er dachte zu "seinem" Malchentin gehörten. Der alte Urgroßvater Malchowitz, der Stebenhagen um ein Butterbrot verkauft, war bei seinen Betrachtungen nicht gerade günstig ab-

„Wenn Stebenhagen heute noch zu Malchentin gehörte — es wäre ein fürstlicher Besitz, à conto dessen Fräulein Annemarie noch langweiliger sein dürfte, als sie es so schon ist," spöttelte er. „Ob ich dann allerdings dieselben Chancen bei ihr gehabt hätte?"

Jetzt bog der Weg auf eine größere Lichtung ein. Inmitten von einem Wiesenkomplex lag der Stebenhagener Hof. Verhältnismäßig wenig Wirtschaftsgebäude umgaben ihn, da

zu Stebenhagen nur ein paar hundert Morgen Acker gehörten. Das übrige war alles Wald, und der oberste Forstbeamte des Konsuls Freiland, der alte Oberförster Woitek, verwaltete die kleine Ackerwirtschaft nebenher, so gut es eben ging.

„He da, Wirtschaft!" rief Koczirowski, als er in den Hof einritt und dann vor dem kleinen Jagdschloßchen Halt machte. Ein finster blickender Knecht kam und nahm ihm das Pferd ab. Als er die Treppe zum Hause hinaufstieg, trat ein schönes, junges Mädchen in die Türe.

„Oh, Herr Nach-

bar," begrüßte sie ihn, „Sie kommen leider vor ein leeres Haus. Vater ist jetzt mit seinen Gehilfen im Schmalunfener Revier, und vor zwei Stunden werden sie nicht zurück sein. Ich weiß nicht, ob Sie nicht besser täten, sich von Jasch gleich wieder den Bügel halten zu lassen."

Der Knecht, für den diese Worte berechnet waren, hielt einen Augenblick still, als warte er auf einen neuen Bescheid. Aber Koczirowski winkte ihm zu: „Stell' er nur den Fuchs ein, Jaschek; ich muß den Oberförster sprechen, und wenn das Fräulein mich nicht ins Haus lassen will, so setze ich mich hier auf die Treppenstufe."

„So war's nicht gemeint, Herr von Koczirowski — wenn Sie schon mit mir vorlieb nehmen wollen, so kommen Sie!"

In dem geräumigen Flur, der noch weit mehr als der Malchentiner mit Jagdtrophäen geschmückt war, änderten die beiden jungen Leute auf einmal den Verkehrston. Koczirowski riß das Mädchen in seine Arme und drückte seinen Mund auf ihre Lippen.

„Du —" Halb erstickt preßte das Mädchen den Laut aus der Kehle. Dann zieht sie den Mann durch die Halle in ein gemütliches Wohnzimmer, das zwar höchst einfach, aber äußerst gediegen eingerichtet ist.

(Fortsetzung folgt.)



Schüler im Dienst des Vaterlandes: Pfadfinder als Pferdehalter.



Pfadfinder im Dienste der Reichspost.



Ein Gymnasiast als Telegraphenbote.

Im Nebel.

Erzählung von Frau S. Bohrmann.

(Nachdruck verboten.)

Der Frankentwagen mit seiner kleinen bewußtlosen Bürde verschwand langsam hinter den Nebelschleiern, während das große rote Auto die so jäh unterbrochene Fahrt auf ein Zeichen des Polizisten fortsetzte, der in dem Eigentümer des Kraftwagens den berühmten Parlamentsredner erkannt hatte. Das herumstehende Publikum starrte wie gebannt auf die bezaubernde junge Frau, die so besorgt nach den Verletzungen des kleinen Kindes erkundigt hatte und in deren dunklen Locken die Diamanten funkelten; ein kostbarer Pelzmantel lag über den zarten Schultern und verbarg die Dinertoilette, deren seidene knisternde Schleppe wie eine schaumgekrönte Woge zu Füßen der zwei Insassen lag.

Nach einigen Minuten, während deren in dem jetzt viel langsamer fahrenden Auto eine drückende Stille herrschte, sagte endlich die junge Frau: „Bei so dichtem Nebel — Kinder sind mitunter gar zu unvorsichtig, — jedenfalls trifft Joseph nicht die geringste Schuld.“

Ihr Mann antwortete nicht, seine Empörung raubte ihm die Sprache; während jeder Nerv an ihm noch bebte, konnte sie so ruhig sprechen, als wäre nicht das geringste vorgefallen.

Während des Diners hörte er zerstreut auf die Reden seiner Tischdame — immer wieder glitt sein Blick über das Gesicht seiner Frau, das er über einem Blumenkorbe mit roten Rosen schweben sah. Sie erzählte ihrem Nachbar die Ursache ihrer Verspätung — ob wohl Joseph abermals von aller Schuld freigesprochen ward? Umsonst suchte er nach einer Spur von Erregung in dem schönen Gesicht, nicht der leiseste Zug hatte sich darin verändert.

Er war so stolz darauf, daß seine Frau ein so tadelloses Produkt modernster Zivilisation sei; kühl und verbindlich, aber anscheinend ohne jegliches tiefere Gefühl schien sie wie geschaffen für die Stellung, die er ihr geben konnte. Nach der in seinen Kreisen herrschenden Ansicht hatte sie eine geradezu bewundernswürdige Gleichgültigkeit bei dem unliebsamen Zwischenfall zur Schau getragen. Aber — es war doch ein Kind verletzt worden, ein kleines Geschöpfchen mit goldenen Locken, das die Maschine zu Boden gerissen — konnte eine Frau ungerührt bleiben bei solchem Anblick?

Ganz leise fingen bittere Zweifel an in ihm aufzusteigen. Das kurze Jahr ihres Ehelebens hatte ihnen beispiellose gesellschaftliche Erfolge gebracht, aber ihr häusliches Leben war nicht wie er es erwartet — da gab es keine traulichen Klauerstündchen am Kamin, wie er sie so oft, so gerne mit seiner Mutter gehalten und nach denen er sich so sehnte.

Zweifellos hatte der durch den Nebel verursachte Unfall seine Nerven irritiert, — womöglich auch, daß er in letzter Zeit zu angestrengt gearbeitet, jedenfalls hatte er gerade heute abend das Gefühl, als drücke ihn eine Last zu Boden. —

Er mußte sich Zwang antun, um nicht durch ungebührliche

Gast aufzufallen, als er sich von den Gastgebern verabschiedete; seine Frau war mit mehreren anderen Damen schon vor ihm zu einer Soiree gefahren, bei der sein Erscheinen nicht absolut notwendig war, und mit einem Seufzer der Erleichterung schritt er durch die stillen Straßen seinem Heim zu.

In seinem Arbeitszimmer brannte, wie immer, Licht, aber arbeiten konnte er nicht, er zündete sich eine Zigarre an und warf sich in seinen bequemen Sessel. Seltsam unruhig und unzufrieden fast fühlte er sich — immer wieder flogen seine Gedanken einige Stunden zurück und beschäftigten sich mit dem verunglückten Kinde, ob es wohl schwer verletzt worden? Er wollte doch im Hospital anfragen — seiner Frau siele das gewiß niemals ein.

Sein ganzes warmes Empfinden lehnte sich gegen die Herzenskälte seiner Frau auf — es war ihm unfählich, mit er es noch weiter an der Seite eines solchen eisigen Charakters aushalten könne; jetzt, wo sein Herz gebieterisch nach einem liebevollen und liebenden Weibe verlangte.

Er sprang auf; es litt ihn nicht länger im Hause; scharf klingelte er dem Diener, daß dieser ihm eine Droschke besorge und fuhr dann nach dem Hospital. Der schläfrige Portier konnte oder wollte zunächst keine Auskunft geben, besann sich jedoch, nachdem er einen prüfenden Blick auf den späten Besucher geworfen, eines Besseren und rief eine Schwester herbei. Diese erkannte ebenfalls den berühmten Parlamentsredner und bemühte sich, ihm die gewünschte Auskunft zu geben. Der kleine Junge hatte keine lebensgefährliche Verletzung erlitten — vielleicht würde der gnädige Herr sich selbst davon überzeugen — es sei allerdings gegen die Vorschriften, aber es ließe sich doch wohl einrichten.

Der Lift trug sie beide aufwärts und oben nahm ihn eine zweite Pflegerin in Empfang. Stumm folgte er dieser in einen großen Saal, an einer Reihe kleiner Betten vorbei bis zu einem, das teilweise durch einen Wandschirm verborgen war. Die Schwester bedeutete dem Besucher, er möge hinter den Schirm treten. — An dem Bettchen saß geduldig, mit gesenktem Haupte, eine Frauengestalt und sah auf das blasse Kind, dessen verbundenes Köpfchen auf ihrem nackten Arme lag, von dem der schwere Mantel geglitten.

Wortlos starrte der Mann auf das rührende Bild, dann ging ein Zittern durch seine große kräftige Gestalt. In demselben Augenblick sah seine Frau ihn lächelnd an — ihr war, als sähe er tief in ihre Seele, die so warm und sonnig aus ihren Augen leuchtete. „Er schlief ein, während ich mit ihm sprach,“ flüsterte sie, „es ließ mir keine Ruhe, ich mußte nach dem Kleinen sehen — Du bist doch nicht böse?“

Er konnte nur stumm den Kopf schütteln. In ihm jubelte und sang es vor grenzenlosem Glück — er hatte die Seele, die er suchte, gefunden. — — —

Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Unter tiefem Schweigen der Anwesenden legte sie das Schriftstück auf den Tisch, nahm das zweite und reichte es dem Sohne.

„Bitte lies, was in diesem Schriftstück steht, meine Kraft ist zu Ende.“

Der Doktor mußte sich ein ironisches Lachen verkneifen und sagte sich im Stillen: Das hätte ich Dir vorher sagen können. Aber — es freut mich immer, wenn jemand so ganz das Gegenteil von dem erfährt, was er eigentlich seinem Verhalten gemäß nur hätte erwarten können. Dann sind die Menschen immer wie aus den Wolken gefallen.

Jetzt las er: „Brunwald, den 9. Dezember 1900. Mein letzter Wille.“

Dann folgte der Inhalt des Testaments, das ihn und seine Schwester mit je 50 000 Mark bedachte und das übrige große Vermögen fast eine Million, der Schwester Martha vermachte.

Jetzt war die Frau Pastor einem Schlaganfall nahe.

Es fehlte nicht viel, und sie ging denselben Weg, den vor kurzem ihr Bruder gegangen war.

Mit halb geschlossenen Augen lag sie in einem Fauteuil und ihr Atem ging förmlich stoßweise.

„Das ist ja ganz merkwürdig,“ begann der Doktor. „Das Datum des ersten Testaments ist der zwölfte Dezember und das Datum dieses Testaments ist der neunte Dezember. Da ist also dieses Testament, welches Dich,“ er wandte sich an seine neben ihm stehende Verlobte, „und dann in zweiter Linie meine Schwester und mich so gut bedachte, durch das andere Testament umgestoßen worden.“

„Ich verstehe wirklich nicht, Walter, wie Dein Onkel dazu kam, als ich erst acht Tage bei ihm war, ein solches Testament aufzusetzen. Im übrigen aber, und das kann ich beider, war es gegen Ende Dezember — kurz vor den Feiertagen, in mich das Testament aus dem Schreibsekretär nehmen ließ, in dem die Stadt Berlin von ihm bedacht wurde. Dieses Testament ließ er sich von mir vorlesen und er war darüber seinerzeit äußerst befriedigt. Ich könnte beschwören, daß ein anderes Testament als dieses nicht in dem Schreibsekretär lag.“

„Das kannst Du beschwören, Martha?“

„Sowohl, Walter, denn ich selbst habe ja das Testament, da Dein Onkel sich nicht bewegen konnte, aus dem Schreibsekretär genommen. In dem Schubfach lag kein zweites Stück Papier, nur das Testament, von dem ich soeben sprach und das



Hushebung zu den ungarischen Honved-Busaren und Attache gegen die Russen. Nach dem Gemälde von Frigmann.

Deine Schwester und Dich ganz enterbt und nur auf das Pflichtteil setzt."

Der Doktor legte beide Testamente vor sich hin, prüfte immer von neuem beide Unterschriften, verglich die Handschrift, ob sie etwa von einem Fremden herzurühren schien.

Beide Unterschriften waren unzweifelhaft von der Hand seines verstorbenen Onkels herrührend und —

Seine Augen blieben plötzlich an dem Datum: Grunewald, den 9. Dezember 1900, haften.

Dann hielt er das Stück Papier gegen das Licht, besah es nochmals, rief dann Grete und seine Verlobte und sagte: „Merkt Ihr etwas hier, fällt Euch etwas auf?"

Fast zu gleicher Zeit antworteten beide: „Jawohl!"

„Das ist doch merkwürdig," fuhr der Doktor fort, „das Datum hier auf diesem Testament ist mit blauer Kopiertinte geschrieben, während der ganze übrige Inhalt des Schriftstückes mit einer ziemlich wässerigen Tinte geschrieben ist."

„Der Verstorbene hatte solche schlechte Tinte in seinem Schreibsekretär, ich habe sie auch mehrere Male benutzen müssen und mich stets darüber geärgert. Er war aber zu geizig, eher neue Tinte zu kaufen, als bis nicht die alte verbraucht war."

„Dann müßte man doch daraus folgern," meinte der Doktor, „daß jeder ein solches Schriftstück mit ein und derselben Tinte bis zu Ende schreibt. Das Gegenteil ist doch gar nicht zu denken."

„Das ist wirklich seltsam," sagte Grete.

Alle drei, ausgenommen die Frau Pastor, welche überhaupt nicht hingörte, um was sich das Gespräch drehte, hatten zu gleicher Zeit die Vermutung, daß es sich hier um eine Fälschung handle, um etwas, das die Gerichte beschäftigen würde.

Der Doktor nahm beide Testamente, faltete sie wieder zusammen und steckte sie in seine Brusttasche.

In diesem Augenblick ertönte die Hausglocke und nach einiger Zeit erschien Frau Pastors Marie im Zimmer.

„Was wollen Sie?" herrschte die Frau Pastor ihr Mädchen an. — „Der Herr Doktor hatte mich herbestellt."

„Ja, ganz recht, Mama. Unsere Marie soll das hiesige Mädchen für einige Zeit ablösen, da die sich zu sehr graut. Gehen Sie in die Küche und Du" — er wandte sich an seine Verlobte — „wirft alles weitere anordnen, wir nehmen statt unserer Marie die andere mit in die Stadt. Ich bitte Dich, möglichst schnell alles zu ordnen, da ich, wenn irgend möglich, noch heute mit meinem Freunde, dem Rechtsanwalt Kornthal, sprechen möchte."

Eine halbe Stunde später befand er sich bereits mit den Seinen auf der Rückfahrt nach Berlin. Wieder zu Hause, eilte er sofort zum Telephon, um sich mit seinem Freunde, dem Rechtsanwalt, verbinden zu lassen.

Während er noch am Telephon stand, trat Grete zu ihm. „Entschuldige, Walter — Herr Maler Keller wünscht Dich dringend zu sprechen."

Er erledigte erst das Gespräch, hörte, daß der Rechtsanwalt ihn noch am Abend in seiner Privatwohnung erwarte, und war eigentlich geneigt, den Maler Keller wegen unaufschiebbarer Geschäfte abschlägig zu bescheiden. Aber die Schwester hatte den jungen Maler bereits eintreten lassen.

„Entschuldigen Sie," sagte der Doktor, „Sie sehen mich zum Ausgehen bereit, ich muß zu meinem Rechtsanwalt."

„Ich will Sie auch nicht lange stören, aber ich warte schon seit Stunden, um Ihnen was Wichtiges mitzuteilen."

„Hat es nicht Zeit bis morgen?"

„Ich höre soeben, daß Sie zum Rechtsanwalt fahren wollen, und ich glaube, daß die Angelegenheit Ihren Herrn Onkel und die Erbschaft anbelangt."

„Ganz recht, haben Sie damit irgend etwas zu tun?"

„Nein — das nicht — aber ich wollte Ihnen die Abschrift des Dokuments geben, das durch einen närrischen Zufall in meine Hände gespielt wurde; bitte, nehmen Sie das."

Geradezu verblüfft war der Doktor, als er jetzt die Abschrift des Testaments las, um welches er soeben zum Rechtsanwalt fahren wollte, und welches das mit so merkwürdiger Tinte geschriebene Datum des 9. Dezember enthielt.

„Wegen dieses Testaments wollte ich eben zum Rechtsanwalt und, sagen Sie mal, Herr Keller, — haben Sie das geschrieben?"

„Das habe ich selbst geschrieben, — genau — Wort für Wort — ich sagte mir, daß es vielleicht von Wichtigkeit werden könnte."

„Aber mein lieber Herr Keller, Sie haben das Wichtigste auf dem Testament vergessen."

„Ich habe nichts vergessen."

„Doch — aber ja — sogar das Allerwichtigste."

„Nein — nein — Sie irren sich, das ist unmöglich. Ich habe die Abschrift sehr sorgfältig angefertigt, da mich das Testament in Ihrem Interesse stark interessierte."

„Und das Datum?"

„Ein Datum? — Ja, Herr Doktor, darüber wunderte ich mich auch. Das Testament, das ich hier Wort für Wort abgeschrieben, enthielt nämlich kein Datum."

Im nächsten Moment packte der Doktor den vor ihm Stehenden an beiden Schultern.

„Keller — ist das Tatsache — könnten Sie das beschwören?"

„Aber ja, Herr Doktor, — darüber habe ich mich ja am meisten gewundert, — ich rechnete es sogar nach, wann das Testament geschrieben sein könnte. Die Zeit, in der Ihre jetzige Verlobte nach der Pflege meines Jungen zum Grunewald hinaus kam." — „Also kein Datum?"

„Kein Datum, Herr Doktor, genau so Wort für Wort, wie es in der Abschrift steht, so lautete das Testament."

„Gott sei Dank. — Sie wissen gar nicht, wie gewichtig Ihre Mitteilung ist. Kommen Sie sofort mit zu meinem Rechtsanwalt."

„Sie gestatten, daß ich Fräulein Grete Adieu sage."

„Lassen Sie das — lassen Sie das, dazu haben Sie nachher Zeit, dann können Sie sie stundenlang sehen."

Er nahm ihn unter den Arm und zog ihn mit sich aus dem Hause fort, nahm das nächste Automobil und fuhr zu seinem Rechtsanwalt.

Nach einstündiger Konferenz hatte der Rechtsanwalt ein ungefähres Bild von der Art der Testamentsfälschung, wie sie hier allem Anschein nach ausgeführt worden war.

Er hatte durch geschickte Fragen herausbekommen, daß der Zeitpunkt, an dem der Maler Keller das von Meder verlorene Testament in seinem Atelierzimmer gefunden, derselbe Tag war, an dem sich Doktor Vattmann mit Schwester Martha verlobt hatte.

Doktor Vattmann hatte ferner erklärt, daß an demselben Tage auch Meder der Schwester Martha einen Heiratsantrag gemacht.

Jetzt konnte der Rechtsanwalt nichts anderes folgern, als daß Meder, der für den Verstorbenen von jeher alle geschäftlichen Angelegenheiten erledigte, das Testament an demselben Tage oder mindestens kurz vorher nach Diktat des alten Herrn niedergeschrieben und dabei das Datum — entweder durch Zufall oder aus direkter verbrecherischer Absicht — weggelassen, um es später seinen Absichten gemäß nachträglich einzufügen.

„Wo wohnt Meder, lieber Doktor?"

Doktor Vattmann nannte die Adresse.

Der Rechtsanwalt schrieb diese nieder und rief seine Sekretärin.

„Bitte, liebes Fräulein, nehmen Sie einen Briefbogen ohne Firma und ein ebensolches Rubert, dann schreiben Sie mit Ihrer Hand — nicht in Maschinenschrift — folgendes: „Sehr geehrter Herr Meder! Ich bitte Sie, morgen vormittag um elf Uhr zu Herrn Wendt zu kommen. Schwester Martha."

Doktor Vattmann sowohl wie Maler Keller als auch die Sekretärin blickten fragend zu dem Rechtsanwalt.

Der lächelte, nahm einen kräftigen Zug aus seiner Zigarrre und erklärte: „Einem Fuchs stellt man Fallen. Beruhigen Sie sich, meine Herren, ich weiß genau, was ich tue."

Dann zur Sekretärin: „Schreiben Sie jetzt den Brief, und bevor Sie ihn zur Post bringen, zeigen Sie ihn mir."

„Und was beabsichtigen Sie, Herr Rechtsanwalt?" fragte Dr. Vattmann.

„Hören Sie zu, lieber Freund. — Ein Prozeß würde unendlich viel Schwierigkeiten machen, Sie kennen unsere Gerichte nicht so gut wie ich. Es könnten Monate vergehen, ehe unsere pedantische Behörde das ergründet hätte, was eigentlich sonnenklar ist. Deshalb hoffe ich, durch eine geschickte Falle den Herrn Meder einzufangen."

„Da bin ich wirklich neugierig."

„Sie werden morgen vormittag, ebenso wie Herr Keller, sagen wir um acht Uhr, sich draußen einfinden. Dasselbe werde ich tun. Dann werde ich mich mit Herrn Keller in einem Nebenzimmer gewissermaßen verbergen und dort der Unterredung die zwischen Ihnen, Schwester Martha und dem eintreffenden Herrn Meder stattfindet, als Zeuge beizuwohnen."

„Und was soll ich tun?"

„Folgendes: — Sie werden dem Herrn Meder sagen, daß Ihr Onkel — ich nehme allerdings an, daß Meder noch nicht erfährt, daß Ihr Onkel verschieden ist. . ."

„Das wird er noch nicht erfahren haben — eine Todesanzeige haben wir noch nicht in die Zeitungen gesetzt und auch niemand benachrichtigt, ausgenommen die Behörde."

„Damit rechnete ich, — Sie werden also Meder sagen, daß Sie mit Ihrem Onkel am Abend vorher gesprochen und daß derselbe außer sich ist, wie das merkwürdige Datum auf dieses von ihm als letzter Wille bestimmte Testament kommt. Sie wünschen darüber Aufklärung — lassen durchblicken, daß Ihr Onkel Sie beauftragt hat, einen Notar zu holen und daß Sie gewillt sind, für Ihren Onkel der Staatsanwaltschaft Mitteilung zu machen. Dann werden wir das weitere sehen.“

Die Sekretärin trat ein, übergab den Brief, welchen der Doktor jetzt nach dem Grunewald hinausnehmen mußte, um ihn dort in einen Briefkasten zu werfen.

Am nächsten Morgen freute sich Gänschen, daß er schon so früh zu Tante Grete geholt wurde.

Dann fuhren die beiden Herren, es war gegen $\frac{1}{8}$ Uhr früh, in einem Automobil nach der Grunewald-Kolonie.

In der Villa traf eine Stunde später der Rechtsanwalt ein. Er und der Maler Keller nahmen hinter einem der von der Wand abstehenden Spinde im Nebenzimmer Platz auf Stühlen, die sie sich dort hinstellten. Die Tür zu dem Sterbezimmer wurde geschlossen und dann warteten Dr. Lattmann und seine Braut auf das Erscheinen des Herrn Meder.

Der kam pünktlich.

Schwester Martha, die ihm persönlich öffnete, damit er nicht das fremde Dienstmädchen sah, erhielt von ihm einen dumpf vertraulichen Morgengruß und dann stand er Dr. Lattmann gegenüber.

„Was gibt's Herr Doktor?“

„Eine eigentümliche Sache, Herr Meder. Nehmen Sie bitte Platz, da unsere Unterredung doch längere Zeit dauern dürfte.“

„Na nu, Sie tun ja mächtig zugeknöpft. Gerade so, als ob man zu einem Untersuchungsrichter kommt.“

„Soll ich bleiben?“ fragte Schwester Martha.

„Ja, bitte, Deine Anwesenheit ist sogar sehr nötig.“

„Die Herrschaften duzen sich?“

„Zawohl, Herr Meder. Gestatten Sie, Ihnen meine Verbote vorzustellen.“

„Na, so wat.“ Er riß den Mund weit auf, daß man seine goldplombierten Zähne sehen konnte und schlug dann ein Gelächter an.

„Ich bitte Sie, sich etwas ruhiger zu verhalten, mein Onkel hat sich gestern Abend sehr aufgereggt, und ich bin froh, daß er seit einigen Stunden schläft.“

„Wohl über Ihre Verlobung?“

„Im Gegenteil, ich habe selten bei einem alten Herrn eine so herzliche Freude gesehen. Das Gegenteil trat allerdings ein, als er mich in Gegenwart von Schwester Martha beauftragte, aus seinem Schreibsekretär ein Testament herauszunehmen, das Sie geschrieben hatten.“

„Ganz recht — zwei Testamente, Herr Doktor.“

„Zawohl, Herr Meder — zwei Testamente. Nun, über diese Testamente, von denen das eine mit dem Legat, welches mein Onkel der Stadt Berlin vermachte, das ältere war.“

„Na, na, Sie irren sich wohl.“

„Ich glaube, daß sich der Testator wohl nicht irren kann. Soviel ich als Arzt bestätigen kann und auch Schwester Martha, ist mein Onkel bei vollkommen klarem Verstand, Herr Meder.“

Er war blaß geworden — der Platz, auf dem er saß, kam ihm siedend heiß vor. Frechheit steh' mir bei, dachte er und schloß den Boden unter seinen Füßen wanken.

„Nun sehen Sie, Herr Meder, und das ist's, warum Sie mein Onkel hierher bestellt hat. Wie sind Sie dazu gekommen, auf das Testament ein Datum zu setzen, das nicht stimmt?“

Meder nahm seinen Klemmer heraus.

„Darf ich mal lesen, was da steht?“

„Es genügt, wenn ich es Ihnen vorlese — es steht hier auf diesem Testament, das mein Onkel als seinen letzten Willen bestimmt, der neunte Dezember. Das Testament ist aber in Wirklichkeit Ihnen von meinem Onkel am neunten Mai diktiert worden.“

„Donnerwetter, Donnerwetter!“ Meder fuhr sich nervös mit den Fingern über die Stirn. „Ja, wie konnte mir das bloß passieren! — Jetzt erinnere ich mich — ich hatte das Testament schreiben müssen, hatte es mit mir genommen und dann in der Nacht, — ich war auf einer Geburtstagsfeier, erinnere ich mich, — hatte ich das Datum vergessen — und schrieb den neunten Dezember darüber. Das kann ich nur im Dusek getan haben!“ — „Simmel noch mal, wie konnte mir so etwas passieren!“

Er zog sein Taschentuch hervor und wischte sich den Schweiß vom Gesicht, der da in dicken Tropfen perlte.

„Es ist gut, daß Sie sich dieser Sache erinnern. Sie hätten

eigentlich das gleich persönlich meinem Onkel sagen müssen, daß Sie in der Trunkenheit ein derartiges „Versehen“ machten. Es sieht bedenklich nach dem Staatsanwalt aus. Nun möchte ich Sie also ersuchen, diese Erklärung hier zu Papier zu bringen und niederzuschreiben, daß der neunte Mai neunzehnhundert auf das Testament gesetzt werden mußte und nur irrtümlicherweise, weil Sie betrunken waren, der neunte Dezember neunzehnhundert gesetzt wurde. Hier ist Tinte und Papier, schreiben Sie bitte die eidesstattliche Erklärung.“

„Gewiß, Herr Doktor. — Wie können Sie nur denken, daß ich etwas tun könnte, womit sich der Staatsanwalt beschäftigen müßte. Ich werde es Ihrem Onkel noch persönlich erklären.“

„Der schläft, Herr Meder, — aber Sie können ihn nachher sehen. Schreiben Sie bitte jetzt.“

Und Meder schrieb. Dabei tropften ihm vor Erregung die Schweißtropfen auf das Papier, und er atmete tief und erleichtert auf, als er seinen Namen unter das Papier setzte.

Der Doktor las das Schriftstück durch und war befriedigt.

Dann rief er nach dem Nebenzimmer: „Darf ich die Herren bitten, als Zeugen hier zu erscheinen.“

Meder starrte, als ob er Gespenster sähe, auf den Maler Keller und den Rechtsanwalt, die jetzt beide in das Zimmer kamen.

„Wie kommen Sie denn hierher?“ wandte er sich zu Maler Keller.

„Bitte nachher, Herr Meder,“ sagte Doktor Lattmann.

„Darf ich die Herren bitten, die Unterschrift des Herrn Meder hier zu beglaubigen.“

Beide Herren nahmen das Schriftstück, unter welchem noch der Name Meder nicht trocken war, und setzten ihren Namen darunter, die Unterschrift damit beglaubigend.

„So, Herr Meder,“ sagte der Rechtsanwalt, „den Streich haben wir Ihnen unmöglich gemacht. Mein Name ist Rechtsanwalt Kornthal. Vielleicht brauchen Sie mich in Zukunft mal als Prozeßführer, Sie sehen, daß ich meinen Mann stehe.“

„Die ganze Geschichte verstehe ich noch nicht.“

„Das sollen Sie sofort,“ sagte Doktor Lattmann, „kommen Sie mit zu meinem Onkel.“

Alle folgten ihm.

Doktor Lattmann öffnete die Flügeltür. Lichterglanz trat ihnen plötzlich entgegen, und Meder sah mit stieren Augen auf den in der Mitte des Zimmers aufgebahrten alten Herrn.

Er knirschte mit den Zähnen.

„So, Herr Meder,“ hörte er die Stimme des Doktors, „nun können Sie gehen. Sie sind hier völlig überflüssig.“

Der Rechtsanwalt faßte ihn unter den Arm und führte ihn hinaus. Er konnte es sich nicht verkneifen, dem geschlagenen Feinde, als er vor der Villa stand, noch nachzurufen: „Vergeßen Sie nicht meinen Namen, Rechtsanwalt Kornthal.“

Da löste sich die Spannung bei Meder in einem lauten Fluch und er eilte zur Haltestelle der Elektrischen. Jetzt erst erkannte er die Falle, in die er geraten war. —

Zwei Tage später wurde der alte Herr zur Ruhe bestattet, nur eine kleine Trauergemeinde folgte seinem Sarge.

Dann einige Tage später erfolgte die Erbschaftsverteilung. Doktor Lattmann verzichtete zugunsten seiner Schwester Grete.

„Nun kannst Du Dir wenigstens den Mann wählen, zu dem Dich Dein Herz hinzieht.“

Und die Grete wurde rot bis zu den Haarwurzeln und senkte den Kopf.

Wußte ihr Bruder schon, daß sie Gänschens Vater so sehr in ihr Herz geschlossen, daß sie mit ihm ins Elend gewandert wäre, wenn es nötig geworden?

Doktor Lattmann aber, als er nach all den Formalitäten allein mit seiner Braut war, sagte: „Nun bringst Du mir das Geld, das wir beide brauchen, um vielen armen Menschen ein Segen zu werden.“

Sie aber lehnte sich fest an seine Brust.

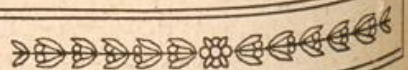
„Das wollen wir tun, Walter.“

Ein halbes Jahr später wurden am gleichen Tage zwei Hochzeiten gefeiert.

Doktor Lattmann und Schwester Martha — Maler Keller und Grete Lattmann.

Den Ehrenplatz an der Hochzeitstafel aber bekam Gänschen Keller, er, der das von Meder verlorene Testament auf dem Fußboden gefunden, er, der von einer unfahrbaren Vorkehrung zum Werkzeug ausersehen wurde, daß alles zu einem glücklichen Ausgang gedeihen konnte.

Und beide jungen Ehepaare und alle übrigen Hochzeitsgäste erhoben ihre Gläser und ließen den kleinen Schicksalsträger, das Gänschen, hochleben.



Die Kultur der Hyazinthen im freien Lande.

Außerordentlich viel ist schon über die Kultur der Hyazinthe im Freien geschrieben worden. Gewöhnlich wird behauptet, daß dieses Zwiebelgewächs einen sehr guten, fetten Boden zum Gedeihen verlange, wodurch sich viele veranlaßt sehen, von einer Kultur im freien Lande Abstand zu nehmen. Dem ist jedoch nicht so. Es kann jeder durchlässige Gartenboden leicht für das Gedeihen der Hyazinthe zubereitet werden. Wenn der Boden zähe und schwer ist, dann bringt man eine etwa 5 Zentimeter hohe Schicht Sand und ebensoviel stark verrotteten Dünger unter. Der Boden wird dann ziemlich tief umgegraben, damit sich Sand und Dünger gut mit der Gartenerde vermischen. Ist die Erde jedoch von lehmiger, brüchiger, lockerer Beschaffenheit, dann bedeckt man sie gut mit Dünger, um ihn später tief unterzugraben. In diesem Boden werden die Hyazinthen fröhlich wachsen und einen herrlichen Blütenflor zeigen. Die geeignetste Pflanzzeit für Hyazinthen ist vom Monat September an. Der Boden wird vorher an einem trockenen Tage gut hergerichtet, und dann an einem ebensolchen Tage die Auspflanzung vorgenommen. Man nimmt dann die Erde 15-20 Zentimeter heraus und ebnet die Fläche. Hierauf zieht man flache Furchen, die etwa 15 bis 18 Zentimeter voneinander entfernt sind. Um die Zwiebeln vor Fäulnis und Ungeziefer zu schützen, füllt man die Furchen mit Flußsand aus und setzt die Zwiebeln so ein, daß sie 15-18 Zentimeter Abstand von einander haben. Nun wird die ausgeworfene

Erde wieder aufgebracht, und das Beet geebnet. Auf diese Weise kommt die Spitze der Zwiebel etwa 10 Zentimeter unter die Oberfläche des Bodens zu liegen. Doch ist es ratsam, die Hyazinthenbeete zirka 5-6 Zentimeter hoch mit Stroh, Mist, Laub, Sägespänen, alter Lohe, Nadelreisig oder ähnlichem Material zu bedecken, um besonders bei schneelosem Winter den Frost abzuhalten. Wenn im Frühjahr die Witterung mild wird und der Boden aufgetaut ist, entfernt man die Bedeckung. Der Boden wird dann gereinigt und gelockert und auch locker gehalten, um bei trockener Witterung nicht alle Feuchtigkeit entweichen zu lassen. Sobald Hyazinthen abgeblüht sind, schneidet man deren Blütenstiele ab, um die Zwiebel einzugehen, kräftigung zu schätzen. Haben sämtliche Zwiebeln eingezogen, d. h. sind die Blätter gelb geworden, was Ende Mai der Fall ist, so werden die Zwiebeln an einem schönen Tage vorichtig herausgegraben und auf einem luftigen Boden ausgebreitet. Dabei dürfen sie indessen nicht aufeinander zu liegen kommen, sondern müssen dünn nebeneinander liegen. Nachdem die Blätter vollständig dürr sind, werden sie später nebst den abgestorbenen Wurzeln weggeschnitten, die Brutzwiebeln entfernt, die Zwiebeln nach der Größe sortiert und etwaige frange beiseite getan, um einer Ansteckung vorzubeugen. Von September an kann man die Zwiebeln wieder einpflanzen. Dabei beachte man aber, daß Hyazinthenzwiebeln, welche mehrere Jahre auf ein und demselben Beet zu stehen kommen, mit dem Blüten nachlassen und nur noch kümmerlich treiben. Man muß daher von Zeit zu Zeit die Stelle wechseln.

Achten Sie darauf daß Ihre Wäsche nicht durch Reiben und Bürsten oder scharfe Waschmittel verdorben, sondern nur mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) gereinigt wird. Dr. Thompsons Seifenpulver in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel Seifix vereinfacht die Arbeit auf verblüffende Weise und liefert nach viertelstündigem Kochen eine prachtvoll gebleichte, tadellose Wäsche. „Seifix“ überall zu haben

Bettstätten Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeb. Auskunft umsonst. Institut „Sanis“, München 47, Dachauerstr. 54. Karl Becker Weingut Carolus, Zornheim b. Nierstein. Büro in Frankfurt a. M.: Emserstraße 22. Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.- an, Südweine, Cognac's, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. Lieferant vieler Beamtenvereine.

„Lebertran schmeckt schlecht“ sagt niemand mehr, wer nur einmal das geradezu köstlich mündende Secomation (Lebertranemulsion mit Malz) probiert hat. Allein-Depot für Deutschland: St. Thomas-Apotheke, Berlin, Köpenicker Str. 144. Preis Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 7.50 franko. Stellkeilkissen, Rückenlehnen, Krücken, Gehbänken, Bettische, Nachtstühle etc. Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. August Dürschmidt, Musikinstrumente und Saitenfabrik, Marknenkirchen i. Sa. Nr. 666.

Preislisten mit 700 Abbild. über Artikel zur Krankenpflege, Gummwaren, Elektromassage, Sonit-Neuheiten versenden gratis und franko. Müller & Co., Berlin S. 14, Prinzenstraße 42a.

Klöppel-Spitzen-Resie für alle Wäscherwecke... wir zum Preis von 8... à Pfund. Vers. geg. Nachn. v. vate. Paul Rosenzahn & Co. Hamburg.

Nur für 5,80 Mk. franko gegen Nachnahme. 2 Pfd. Hamburger Kaffee 1 Pfd. ff. Pflanzenbutter 1 Flasche Echt Kottb. Korn 1 Fl. Echt Kottb. Kümmel 1 Tafel Chokolade Versandhaus Schrader Sachsenhausen-Oranienburg.

Bügele mit Gas! Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10-12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltbügeleisen Frankonia kostet M. 10.-; das Schneidereisen je nach Gewicht 7-15 kg kostet M. 15.- bis 25.-; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.-; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.-. Prospekte gegen Rückporto. L. Gut, Vertretung, Abt. 2, Biberach-Rüd., Würtg. Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

100 Bogen Schmirgel- und Glaspapier nur Mk. 1.50 franko. Paul Rupp, Freudenstadt 40, Würtg. Wer ein Musikinstrument gutes braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Damen Vertreter erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken). allorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.

Strickmaschinen auch auf Zeitlohn... K. Gehrke, Graudenz, strasse 19/20. 16 Meter Damenlo od. 8 Meter Herrenstoffe entspr. Nachzahl. angeb. alte Wollsaachen, Strick an die Wollweber C. Lardenbach 312 (Oberw.) versendet. - Muster und gungspreise franko.

Neue Baukultur! Heilbaukunst! „Prana“ Lebenskraft! Raumkunst! Lichtkunst! Ideale Gesundheitsbauten Höhere Welt-Baukunst Wohnreform, Lichtluflhäuser, Freilufthäuser Reform-Baukunst Neue feuersichere Bauweise für Kunst- und Nutzbauten aller Art, Krankenhäuser, Heilanstalten, Sanatorien, Erholungsheime, Kurorte, Wohn- und Geschäftshäuser. Mehrfach prämiert. 20-30% Baukostenersparnis. Aufklärungsliteratur für 5 Mark. Wohnreform 2.50 Mark. Bauberatung. Oberleitung. Bauprojekte. Finanzierung. H. Grunwald, Baumeister, Cöln, Bottmühle 8.

Schwache Augen werden durch echten Tiroler Enzian-Brantwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gehärtet, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zu haben bei: Oscar Scharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.

Ansteckungs-Gefahr beseitigt Selbst-Aspirator „Victoria“. Solid und billig. Gut versilb. M. 2.- à St. p. Nachn. Garant.: Zurücknahme. Döbeln, Schillertsch 16. Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenrückz. seit 1891 besteh. Firma Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21. Rückporto.

Krätze entsetz. Hautluck., besond. wenn Betref. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in 2 Tagen ohne Berufsstörung unter gleichz. Anwend. einer gründl. Blutreinigungskur. Gewöhnl. wird die Krätzmilbe nur durch eine Schmierkur abgetötet, d. Blut ab. d. Verwesungsstoffe verunreinigt, dah. später auch häuf. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salus“, Bochum, Kortumstr. 13. Vers. n. ausw. Mass. Preis. Personenzahl angeb.

Frauen-Schönheit verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein zarter, reiner, schöner Teint, samtweiche Hände. Dies alles erzeugt unfehlbar die Creme Weicholin die Creme der modernen Dame. Beseitigt Fältchen, Runzeln, Sommerfleckchen, Hautunreinigkeiten. Zur Gesichtsmassage unübertrefflich. Dose M. 1.50 u. 2.50. Dianol das Parfüm der eleganten Dame. M. 1.50 und 2.50. Parual idealster Nagel-Polier-Cream. M. 0.50 und 1.-. Sanatol hervorragendes Zahnwehmittel M. 0.50 und 1.-. Natol einzig z. Beseitig. v. Geschw. u. Schmerz v. Mücken. M. 0.50 u. 1.-. Lavanol vorzügliche Cremesprünge Hände. M. 0.75 und 1.-. Parkaol Alex. Weichert, Abt. 13, Hamburg 23, Ahrensburger Straße 23. Vertreter allorts gesucht. Man verlange Spezialofferte. Teil: Max Gertelein, Garte...